# Der Wirt von Auerbachs Keller

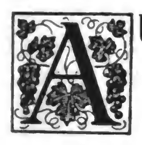
Gustav Wustmann


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Der Wirt von Auerbachs Keller.

# DER WIRT

VON



# UERBACHS KELLER.

## DR. HEINRICH STROMER VON AUERBACH.

1482—1542.

Von

Gustav Wustmann.

Mit sieben Briefen Stromers an Spalatin.



Leipzig, 1902
Hermann Seemann Nachfolger.



uerbachs Keller und Auerbachs Hof sind weit über Leipzig hinaus bekannt und berühmt. Man darf wohl sagen: sie sind weltbekannt. Auerbachs Hof verdankt seinen Ruhm den Messen. Die langen, tiefen Höfe Leipzigs gehören zu den besondern Eigentümlichkeiten der alten Stadt. Auch Goethe gedenkt ihrer in „Dichtung und Wahrheit“ in den Erinnerungen aus seiner Leipziger Studentenzeit. „Ganz nach meinem Sinn“ – sagt er – „waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Strassen ihr Gesicht wendend, in grossen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, grossen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind.“ Zu diesen Gebäuden gehört auch Auerbachs Hof. Ihn hat Goethe schon in seiner Studentenzeit selbst mit einer Burg verglichen. Hier wohnte Freund Behrisch, über den er im Oktober 1766 an seine Schwester schreibt: „Wir trösten uns mit einander, indem wir in unserm Auerbachshofe wie in einer Burg von allen Menschen abgesondert sitzen und, ohne misanthropische Philosophen zu sein, über die Leipziger lachen. Und wehe ihnen, wenn wir einmal un-

versehens aus unserm Schloss auf sie mit mächtiger Hand einen Ausfall thun.“ Heute enthalten diese Höfe Speicher, Kaufläden und andre Geschäftsräume. Sie sind wie stille, verborgne Gassen, deren Ein- und Ausgänge durch Häuser verbaut sind. Wer Bescheid weiss, der liebt sie und benutzt sie, dem kürzen sie behaglich den Weg und entrücken ihn auf Minuten dem Lärm und Gewühl der Strassen. Man kann mit ihrer Hilfe die ganze innere Stadt von Ost nach West durchschneiden, fast ohne die Strasse zu berühren. Im fünfzehnten Jahrhundert waren sie noch Mittelpunkte landwirtschaftlicher Thätigkeit. Neben den Wohnhäusern lagen da Scheunen und Ställe. Im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert wurden sie die Sammel- und Glanzpunkte des Messverkehrs. Und hier überragte Auerbachs Hof alle andern. Alle Luxuswaren, kostbare Kleiderstoffe, Gold- und Silberarbeiten, Gemälde und Kupferstiche strömten in den Messen hier zusammen. Wie man Leipzig als „Klein Paris“ bezeichnete — der Ausdruck findet sich schon 1768, also vor Goethes Faust, in dem „nach der Moral beschriebenen Galanten Leipzig“ —, so hatte schon lange vorher Taubmann in einem lateinischen Epigramm Auerbachs Hof als *Lipsia parva,* als „Klein Leipzig“ gepriesen. Den Ruhm des Hofes aber teilte in und ausser den Messen der Keller. Hierher verlegte die Faustsage den Fassritt des grossen Schwarzkünstlers, und die Studentenszene in Goethes Faust hat ihn zu einer klassischen Stätte gemacht.

Von wem aber haben Hof und Keller den Namen? Wer war Auerbach?

Er war der Erbauer des Hofes, und da er in der Reformationszeit gelebt hat, so trägt der Hof nun schon bald vier Jahrhunderte seinen Namen, während andre berühmte Leipziger Höfe, wie Stieglitzens Hof, Hohmanns Hof den ihrigen nur bis ins achtzehnte, höchstens bis ins siebzehnte Jahrhundert zurückführen können. Was aber die Stadtgeschichte über Auerbach zu erzählen weiss, ist herzlich wenig. Es ist nicht viel mehr, als dass er in Leipzig Professor und Ratsherr gewesen sei. (Man sehe den Artikel über ihn im ersten Bande der Allgemeinen deutschen Biographie vom Jahre 1875.) P. Drews in seinem trefflichen Buche über Pirkheimers Stellung zur Reformation (1887) meint gar, Auerbach habe sich 1520 „Studien halber in Leipzig aufgehalten".

Die folgende Darstellung wird hoffentlich zeigen, welche Lücke in unserm stadtgeschichtlichen Wissen die dürftige Kenntnis von dem Leben dieses Mannes bisher gewesen ist, und wie sehr es der Mühe lohnte, diese Lücke einmal auszufüllen.

* * *

Auerbach war Arzt, Professor der Medizin an der Leipziger Universität. Die medizinische Wissenschaft lag damals an den deutschen Universitäten noch sehr im Argen, und besonders traurige Zustände herrschten in Leipzig. Die medizinische Fakultät war hier nicht bloss nach

ihrer Mitgliederzahl, sondern auch nach ihrer Bedeutung die schwächste der ganzen Universität. Als Herzog Georg 1502 nach der unerwarteten Eröffnung der Universität Wittenberg aus Besorgnis für die Zukunft seiner Landesuniversität sämtliche Leipziger Dozenten zu einem Gutachten über sie aufforderte, schrieb der Arzt Dr. Benedikt Staetz, ein geborner Leipziger, die medizinische Fakultät sei „so ganz zergangen, dass itzund kein Magister oder gar wenig zu Leipzig sei, der in der Fakultät studiere". Ihre Matrikel bestätigt diese Worte durch ihre Dürftigkeit und Unordnung. Die medizinische Wissenschaft wurde nicht am menschlichen Körper gelehrt und gelernt, sondern aus den Schriften der alten Ärzte, des Hippokrates, des Galen, des Avicenna, des Averroës. Es gab weder einen anatomischen Hörsaal, noch eine Klinik. Es war schon etwas Grosses, als Magnus Hund, der Doktor der Theologie und Philosophie, in seinem *Anthropologium,* das 1501 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig erschien, zum erstenmal in kleinen rohen Holzschnitten anatomische Abbildungen brachte — der erste Versuch dieser Art in Deutschland. Nur auf den italienischen Universitäten, seit einiger Zeit auch in Wien und Prag, gab es Unterricht in der Anatomie. Die praktische Ausbildung aber, die heute in der Klinik gewonnen wird, erwarb sich der Student dadurch, dass er sich von einem Doktor eine Zeit lang mit zu dessen Kranken nehmen liess. Wer das Baccalaureat erwerben wollte, musste nachweisen, dass er mit einem

oder mehreren Doktoren zwei Jahre lang auf die Praxis gegangen war; denselben Nachweis musste er wieder bringen, wenn er die Licentiatur erhalten wollte. Daher verlangte Staetz zur Förderung des medizinischen Studiums vor allen Dingen Unterricht in der Anatomie. „Man sollte — schreibt er — alle drei Jahr (!) machen eine Anatomia, das ist eine gänzliche Zerliedung (Zergliederung) aller Glieder des Menschen, dadurch man erlernet alle inwendige Geschicklichkeit des Menschen; und welcher das nicht gesehen hat, ist nicht ohne grosse Fahr der Leute ein Arzt." Er verlangte ferner für die Fakultät das Recht, aus Leipzig und dem ganzen Lande alle auszuweisen, die sich nicht in Leipzig oder auf einer andern Universität den Grad eines Baccalaureus, Licentiaten oder Doktors erworben hätten, „alle, die Landfahrer sind, welche ungezweifelt ungelahrte, leichtfertige Leute sich der Erznei unterstehen und nicht gelernet haben, welche itzund in diesen und andern Landen die Leut so jämmerlich verderben, verlähmen und ermorden, das doch niemand zu Herzen nimmt." Die „Reformation" der Universität, die Herzog Georg darauf anordnete, brachte wenig Besserung. 1511 hören wir aus anderm Munde fast noch schlimmere Klagen. Die „Reformation" habe angeordnet, dass die Doktoren, wenn sie ausserhalb Leipzigs ihre ärztliche Thätigkeit ausübten, „ihre Lection sollten durch andre mit Fleiss zu lesen bestellen". Mancher sei aber zwei, drei Jahre von Leipzig weggewesen und habe nichts zu lesen bestellt.

Die Studenten klagten, dass die, bei denen man etwas lernen könne, sich nur selten hören liessen. Nur die, die wenig Zuhörer hätten, läsen öfter; weil ihnen aber niemand zuhöre, gäben sie es endlich auch auf. So bleibe der grössere Teil der Kollegien ungelesen, und in der ganzen Fakultät seien keine zwei oder drei Studenten zu finden. Der Dekan — es war Dr. Simon Pistoris aus Leipzig — sei „mit unträglicher Mühe beladen", so dass es ihm gar nicht möglich sei, zu lesen und für den Nutzen der Fakultät zu sorgen. Er sei im Rat, im Schöffenstuhl, sei Leibarzt des Kurfürsten, Kollegiat, Dekan, „mit Haussorge beschwert". So werde viel versäumt, und wenn das nicht geändert werde, so würden „vermuthlich wenig gelehrter Ärzte, denen zu vertrauen wäre, zu Leipzig erwachsen". Auch dieser Sachverständige aber ist der Ansicht, dass es eine besondre Anreizung zum medizinischen Studium geben würde, wenn „die Doctores Anatomei oder Zergliederung unvernünftiger Thier oder auch zum Tode verurtheilter Menschen ihren Schülern, die da graduirt wären, nach wälscher Weise zeigten, damit sich innerlicher Geschicklichkeit menschliches Leibs zu erkunden." Die Fakultät selber endlich klagt kurz darauf, es sei ein solcher Mangel an Ärzten an der Universität, dass „bisweilen kein Doctor medicinae allhie in der Universität und Stadt gewest" sei. Und auch sie schilt wieder über die „Landläufer, die den Leuten Erznei in Leib und anderer Weise geben, dadurch das Volk betrügen", und fordert,

dass keiner im Lande und in Leipzig zugelassen werde, „er hätte denn allhie in der Universität respondirt und seine Kunst und Doctorat erzeiget“.

Darauf scheint man sich denn endlich etwas aufgerafft zu haben, denn noch in demselben Jahre zahlte der Leipziger Rat an die medizinische Fakultät 20 Gulden, „darum dass sie den Bürgern in der Stadt Gutwillen beweisen und Disputationes aufrichten“. Aber die „Anatomei“ liess noch lange auf sich warten. Wie es scheint, ist es erst Dr. Auerbach gewesen, der sie 1524 als Dekan eingeführt hat.

Dr. Heinrich Stromer, nach seinem Geburtsorte gewöhnlich Dr. Auerbach genannt, war 1482 in Auerbach in der Oberpfalz geboren, hatte im Sommer 1497 die Leipziger Universität bezogen, war hier im Winter 1498 in der philosophischen Fakultät Baccalaureus, im Winter 1501 Magister geworden, hatte 1507 im Sommer- wie im Winterhalbjahr im Auftrage der philosophischen Fakultät über „Petrus Hispanus“ (Papst Johann XXI.) gelesen, also wohl ein halb philosophisches, halb naturwissenschaftliches Kolleg, und hatte 1508, mit sechsundzwanzig Jahren, bereits das Rektorat der Universität bekleidet. Aber schon vor 1508 war er zum Studium der Medizin übergegangen. Als Rektor war er bereits Baccalaureus, und 1511 wurde er Doktor der Medizin, 1516 Professor der Pathologie und Mitglied des grossen Fürstenkollegiums.

Als junger Magister der philosophischen Fakultät hatte er unter vielen andern — in der Liste

der Baccalaureanden finden sich in den Jahren 1503 bis 1508 viele Schüler von ihm — einen Sohn des Leipziger Handelsherrn und Ratsherrn Hans Hummelshain unterrichtet, Andreas Hummelshain, der schon 1496 gleichzeitig mit zwei Brüdern immatrikulirt worden war. Von diesem Unterricht hat sich ein kleines Denkmal erhalten, das früheste Zeugnis der litterarischen Thätigkeit Stromers, ein in lateinischer Sprache abgefasstes Rechenbüchlein, das Stromer 1504 bei Martin Landsberg in Leipzig drucken liess und seinem Schüler Andreas Hummelshain, der eben, im Februar 1504, Baccalaureus geworden war, in einer freundlichen Vorrede widmete. Das Büchlein führt den Titel: *Algorithmus linealis* und enthält in Kürze die Anfangsgründe der Arithmetik, die sogenannten Spezies, deren man damals acht zählte: Numeration, Addition, Subtraktion, Duplation (Verdopplung), Mediation (Halbirung), Multiplikation, Division und Progression, ausserdem die Regeldetri.

Es ist bezeichnend für den damaligen Stand des Rechenunterrichts, dass man ein solches Buch einem Baccalaureus widmen konnte, d. h. einem Jüngling, der etwa auf der Stufe eines heutigen Gymnasialabiturienten stand, bezeichnend aber auch für seine Brauchbarkeit, dass es vielfach nachgedruckt worden ist: 1510 erschien ein Leipziger Nachdruck bei Jakob Thanner, 1512, 1514 und 1520 drei Wiener Nachdrucke bei Hieronymus Viëtor und Johann Singrenius.

Aus Stromers Rektorat im Sommerhalbjahr 1508 ist weiter nichts bekannt, als dass er den üblichen Studententanz, der zu Johanni abgehalten zu werden pflegte, abschaffte. Bedenkt man, dass Stromer damals sechsundzwanzig Jahre alt war, so muss entweder der Johannistanz der Studenten eine so veraltete und abgewelkte Einrichtung gewesen sein, dass er auch unter jedem andern Rektor gefallen wäre, oder Stromer ein Mann, der für solche Vergnügungen nur wenig Sinn hatte. Vielleicht trifft beides zu. Zweiundzwanzig Jahre später, 1530, suchte Rektor Muschler, der zugleich Rektor der Nikolaischule war — *rector et majoris et minoris scholae* — und der sich auf seine pädagogische Einsicht viel zu gute that, den Studententanz zu neuem Leben zu erwecken. Er behauptete, die Abschaffung 1508 habe bei den jüngern Magistern, den Adligen und der studierenden Jugend keinen Beifall gefunden. Man hielt den Tanz nun im Rathause ab *(in publico prudentissimi senatus theatro)*, während er früher wohl im Freien gehalten worden war, Doktoren, Magister, Studenten und der Adel aus der Umgebung Leipzigs tanzten hier mit den Ratsherren- und Bürgerstöchtern *(cum honestissimis et lepidissimis magnatum senatorum et civium filiabus)*. Aber auch die Wiederbelebung der alten Sitte blieb nicht unangefochten, Muschler selbst musste sie durch einen Anschlag am schwarzen Bret in Schutz nehmen. Die Stadtrechnungen bestätigen zwar ihre Wiedereinführung: vom Jahre 1531 an spendete der

Rat alljährlich zum Studententanz Wein und Konfekt. Doch hielt er sich auch jetzt nicht lange; 1535 wurde er zum letztenmal abgehalten.

Als Arzt kam Stromer bald zu grossem Rufe. Vier Fürsten haben sich seines Rats bedient: ausser dem Landesherrn von Leipzig, dem Herzog Georg, und Kurfürst Friedrich (dem Weisen) auch Kurfürst Joachim von Brandenburg, vor allem aber dessen jüngerer Bruder, der Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Kurfürst und später auch Kardinal Albrecht von Brandenburg, der als Förderer des päpstlichen Ablasshandels — sein Subkommissar war Tetzel — berüchtigt, aber auch als Mäcen, als Förderer von Wissenschaft und Kunst hochberühmt geworden ist. Bei ihm, der bald in Mainz, bald in Aschaffenburg, bald in Magdeburg, bald in Halle (wo er 1520 das Stift Neuwerk gründete) Hof hielt, hat sich Stromer nicht bloss dann und wann besuchsweise aufgehalten, um seinen ärztlichen Rat zu erteilen, sondern er war einige Jahre lang ständiger Leibarzt des Erzbischofs, lebte an seinem Hofe und begleitete ihn auf seinen Reisen, vernachlässigte dabei freilich Stadt und Universität Leipzig ebenso, wie es seinen ältern Kollegen vorgeworfen worden ist. Wann er an den Hof Albrechts gegangen ist, lässt sich ziemlich genau angeben. Im Mai 1516 war er zwar schon im Dienste der beiden brandenburgischen Fürsten, hatte aber noch seinen ständigen Aufenthalt in Leipzig. Es geht das aus der ersten medizinischen Schrift hervor, die er veröffentlichte, den Betrachtungen

gegen die Pest *(Saluberrimae adversus pestilentiam observationes)*, die im Mai 1516 bei Valentin Schumann in Leipzig im Druck erschienen. Diese Schrift ist den beiden brandenburgischen Fürsten gewidmet, das Titelblatt zeigt in einer Umrahmung das brandenburgische Wappen, die Widmung ergeht sich in überschwänglichen Lobsprüchen über beide Fürsten, und in der Schlussschrift des Druckers wird Stromer auch ausdrücklich ihr Arzt genannt; aber die Widmung ist noch von Leipzig aus datiert (21. Mai 1516), und am Ende der Schrift entschuldigt sich Stromer beim Leser wegen der vielen Druckfehler: er habe wegen seiner ärztlichen Thätigkeit den Druck nicht immer überwachen können *(ob aegrorum curam semper impressioni adesse non potui)*.

Auch diese „Betrachtungen" Stromers sind mehrfach nachgedruckt worden, 1517 von Schöffer in Mainz, 1518 von Grüninger in Strassburg, 1519 druckte Schumann selbst eine zweite Auflage. Ausserdem gab sie Stromer 1516 auch in deutscher Bearbeitung heraus (bei Melchior Lotter in Leipzig), und noch 1529 druckte Lotter einen Auszug daraus: „Eine kurze Unterrichtung gezogen aus den Regimenten Doctoris Heinrichen Stromers, mit welchen sich der Mensch wider die Pestilenz bewahren mag." Sie müssen also unter der reichen Pestlitteratur ihrer Zeit besondre Beachtung gefunden und die Empfehlung, die auf dem Titelblatt aller Ausgaben mit abgedruckt ist, verdient haben:

*Aeque pauperibus prosunt, locupletibus aeque,*
*Aeque neglectae pueris senibusque nocebunt.*

(Sie sind für Arm und Reich gleich nützlich, ihre Vernachlässigung wird Alt und Jung in gleicher Weise schaden.)

Noch 1621, wo man sonst kaum noch etwas von Stromer gewusst haben wird, hatte sich doch so viel Erinnerung an sie erhalten, dass Caspar Cunrad in seinen *Prosopographiae melicae* von dem Verfasser sagen konnte:

*Plurima Stromerus de pestilitate notavit;*
*Quae famam servant cetera, charta tenet.*

(Viel hat Stromer über die Pest geschrieben; alles, was sonst seinen Ruhm bewahrt, enthält dies Buch.)

Jedenfalls sind sie der Anlass gewesen, dass Stromer zu dauerndem Aufenthalt an den Hof Erzbischof Albrechts berufen wurde. Dies muss im Juni oder Juli 1516 geschehen sein. Es herrschte zwar damals keine Pest, aber ein ansteckendes pestähnliches Fieber, vor dessen Gefahren Stromer die beiden Fürsten in seiner Widmung eindringlich gewarnt hatte: wie leicht könne es geschehen, dass durch den Handelsverkehr auch ihre Länder, die bisher verschont geblieben wären, davon befallen würden!

Die Pestschrift Stromers besteht aus drei Teilen. Der erste Teil handelt zunächst von den Ursachen der Krankheit, von den nahen *(propinquae causae)*, verdorbener Luft und verdorbener Nahrung, und von den fernen *(remotae causae)*, die entweder überirdische (Sonnen- und Mond-

finsternisse, Erdbeben, Sternschnuppen, Kometen) oder irdische (unbeerdigte Leichen, Sümpfe, Dünste) sein können, dann von den Vorzeichen, deren eine grosse Menge aufgezählt wird. Hieran schliesst sich die Besprechung der vorbeugenden Mittel — der umfänglichste und beste Teil der Schrift. Das sicherste Mittel ist, zu fliehen, und zwar schleunig zu fliehen, an einen Ort, wo mindestens seit einem Jahre keine Pest geherrscht hat, und nicht eher wieder zurückzukehren, als bis die Krankheit völlig erloschen ist und längere Zeit kein Opfer mehr gefordert hat. Dies bestreiten zu wollen mit der Behauptung, dass niemand seinem Schicksal entgehen könne, ist grosse Thorheit. Nicht alle sind gleich empfänglich für die Krankheit, aber die Empfänglichen werden beim Verweilen sicher ergriffen. „Es kommt vor, dass die, von denen wir Hilfe erwarten, selbst Pestträger sind und Kranken, die noch nicht tötlich ergriffen sind, den Tod bringen; umgekehrt: Kranke lohnen ihren Ärzten und Wärtern, von denen sie Heilung wünschen und hoffen, oft mit der tötlichen Pest.“ Wer aber seines Amtes wegen oder aus andern Gründen nicht fliehen kann, der sorge wenigstens für frische, reine Luft, meide tiefgelegene oder gar unterirdische Wohnungen, suche Wohnräume auf, die nach Norden oder Osten liegen, und die dem Nord- oder Ostwind zugänglich sind, verbessere auch die Luft durch Wohlgerüche, und zwar, je nach der Jahreszeit, bei Hitze durch kühle, bei Kälte durch warme Wohlgerüche, be-

sprenge damit Wände, Teppiche, Fussboden, reinige damit öfter Gesicht und Hände. Dann folgen eingehende Vorschriften über eine vernünftige Lebensweise, über die Ernährung, über die Auswahl der Speisen, über die rechte Zeit und Art des Essens, insbesondre über das Essen von Brot, Fleisch, Eiern, Milch, Fischen, Früchten, über Wein- und Biertrinken, ferner Warnungen vor übertriebener Enthaltsamkeit wie vor Völlerei, Mahnungen zu regelmässiger Leibesbewegung und Leibesübung, richtiger Verteilung von Schlaf und Wachen. „Von grossem Nutzen ist die Heiterkeit des Gemüts, die wir uns durch lieblichen Gesang, durch mannigfaltigen Scherz, durch schöne Kleidung und Schmuck, durch angenehmes Lesen von Geschichten und Erzählungen verschaffen.“ Der zweite Teil bespricht nach denselben Gesichtspunkten die Pflege der Erkrankten, insbesondre die Behandlung der Pestbeulen durch Aderlass und Umschläge, wobei eindringlich vor verkehrter und unangebrachter Anwendung des Aderlasses gewarnt wird. Der dritte Teil handelt von mancherlei Nebenerscheinungen oder Symptomen *(de accidentibus)* der Krankheit, wie Ekel vor Speisen, brennendem Durst, Verstopfung, Schlafsucht und Schlaflosigkeit. Allen drei Teilen sind zahlreiche Rezepte beigegeben, kostbare für die Reichen, wohlfeilere für die Armen. Die ganze Schrift zeugt von grosser Umsicht, erschöpft auf engem Raum, auf 42 Seiten, alles, was man damals über die Pest wusste und dachte, und zeigt trotz manchen Aberglaubens,

den übrigens der Verfasser nie als seine Meinung, sondern immer als die Meinung berühmter Gelehrten vorträgt, überall einen höchst verständigen und aufgeklärten Arzt. Mancher Satz könnte, frei übersetzt, in jeder heutigen Gesundheitslehre stehen.

Aber Stromer war nicht nur Arzt. In ganz anderm Lichte erscheint er, wenn man sieht, welchen Anteil er an den beiden grossen Geistesströmungen seiner Zeit, an der humanistischen und an der reformatorischen, genommen und in welcher Verbindung er mit den Hauptvertretern beider gestanden hat. Man muss sich zwar hüten, das zu überschätzen. Es wird in den Darstellungen jener Zeit und den Lebensbeschreibungen ihrer Männer viel von Verbindung, Verhältnis, Beziehung, Freundschaft geredet, wo es sich oft um weiter nichts handelt als um das Sichhinandrängen kleiner Geister an grössere. Gegenseitige Bewunderung, Schmeichelei und Anpreisung war namentlich in den Humanistenkreisen allgemein verbreitet, und die Superlative spielen dabei eine grosse Rolle. Man schrieb einander Briefe, die oft weiter nichts enthielten als Freundschafts- und Verehrungsversicherungen oder Stilübungen, in denen man sich gegenseitig durch Wort-, Sprach- und Litteraturkenntnis zu imponiren suchte und doch dabei immer den Bescheidnen spielte. Auch Stromers „Beziehungen“ zu Männern wie Reuchlin, Erasmus, Pirkheimer, Spalatin u. a. sind nicht ganz frei von solchem Beigeschmack. Dennoch zeigen die Briefe, die er mit ihnen ge-

wechselt hat, dass ihn doch etwas mehr mit ihnen verknüpfte, als jene *civilis amicitia,* deren Band sich um alle Gelehrtenkreise jener Zeit schlang. Auch darf man nicht vergessen, dass die Briefe nur Trümmer eines Briefwechsels sind, der zwar nach keiner Seite besonders lebhaft, aber doch immerhin in einem gewissen Zusammenhange geführt worden ist. Über jeden Zweifel erhaben aber wird die Bedeutung Stromers durch seine Stellung zu den Männern, mit denen er in persönlichem, zum Teil in dauerndem persönlichem Verkehr gestanden hat, zu Mosellan, zu Hutten, zu Luther. Hier zeigt sich, was für ein vielseitiger Gelehrter, was für ein vortrefflicher Mensch, vor allem aber was für eine tief religiöse Natur, was für ein christlich gesinnter Mann er gewesen ist: er war als Arzt ein halber Theolog. In seiner Schrift über die Pest erklärt er unter anderm die Seelenruhe und die Religion für vorzügliche Heilmittel und warnt vor trunknen und vor unglücklichen Ärzten, vor solchen, die sich als Verächter der Kirche aufspielen *(temulenti et infelices medici, gloriosi sacrarum cerimoniarum contemptores ferendi non sunt),* und an den Schluss der Schrift weiss er nichts Besseres zu stellen als den Satz: „Alles ist vergänglich, nur nicht die Liebe zu Gott“ *(Omnia praetereunt, praeter amare deum).*

Einen der hervorragendsten und zugleich liebenswürdigsten Vertreter des Humanismus hatte Stromer in Leipzig selbst an dem gefeierten jungen Dozenten der klassischen Sprachen, nament-

lich des Griechischen, der seit 1515 an der Universität lehrte, an Petrus Mosellanus (Peter Schade aus Bruttig an der Mosel). Zwanzigjährig, war er auf Drängen Caspar Borners — des spätern Rektors der Thomasschule und der Universität — Ende 1513 von Köln, wo er studiert hatte, nach Sachsen gekommen, war kurze Zeit in Freiberg als Lehrer thätig gewesen und dann nach Leipzig übergesiedelt, wo er, anfangs neben dem Engländer Crocus, bald aber, nach dessen Weggang, ganz allein den Unterricht in den klassischen Sprachen an der Universität vertrat. Dass Stromer den begabten, kenntnisreichen, bescheidnen jungen Dozenten, der ihm auch durch seine aufrichtige Frömmigkeit geistesverwandt war, sofort in sein Herz geschlossen haben muss, beweist ihr späterer Verkehr.

Was aber Stromer als schlichter Leipziger Arzt und Professor vielleicht nicht gewagt hätte, das wagte er, gehoben durch seine Stellung am erzbischöflichen Hofe: er knüpfte Verbindungen an mit den gefeierten Häuptern des Humanismus, den beiden „Augen Germaniens“: mit Reuchlin und Erasmus. Wie er sich Erasmus genähert hat, sehen wir aus dessen kurzer Antwort aus Löwen vom 24. August 1516. Stromer hat ihm seine und des Erzbischofs Liebe und Verehrung versichert; der Erzbischof hat ihn auffordern lassen, eine Lebensbeschreibung der Heiligen zu schreiben *(ad describendas divorum vitas)*. Erasmus erwidert, er habe daran gedacht, dem Erzbischof seinen Sueton zu widmen, habe es aber

aus gewissen Gründen, die er kurz darlegt, unterlassen. Die erwähnte Aufforderung aber lehnt er mit dem Hinweis auf sein Alter — er habe nun das fünfzigste Jahr überschritten —, auf seine schwächliche Gesundheit und die Vielfältigkeit seiner Studien ab.

Wenige Tage später (am 31. August 1516) sucht Stromer mit Reuchlin anzuknüpfen. In diesem Falle ist Stromers Brief erhalten, während die Antwort Reuchlins fehlt. Auch ihm, dem zweiten verehrungswürdigen Führer der Humanisten, spricht Stromer seine Bewunderung aus vor allem wegen der Verdienste, die er sich um das Studium der hebräischen Sprache erworben habe, und seinen Schmerz und Zorn über den Kampf, in den er durch sein berühmtes Gutachten über die jüdische Litteratur und über die Forderung des fanatischen getauften Juden Pfefferkorn, die ganze jüdische Litteratur zu vernichten, mit Pfefferkorn selbst und den kölnischen Universitätstheologen geraten war. Am liebsten möchte er, dass sich die Erde aufthäte und diesen getauften Juden verschlänge und den Schwarm der falschen Theologen, die ihn begünstigt und unterstützt haben. Fort und fort bitte er Gott, Reuchlin den Sieg über seine Widersacher zu verleihen. Er würde gern jede Last auf sich nehmen, wenn er ihn dadurch von ihren Verleumdungen befreien könne. Auch hier stellt er aber dann seinen Herrn, den Erzbischof, in den Vordergrund. Er erzählt, wie er kürzlich dabei gewesen sei, als der Erzbischof die neueste Streit-

schrift Pfefferkorns, die „Beschirmung“ *(Defensio)* erhalten habe, die dieser ihm gewidmet hatte; der Erzbischof habe die Schrift gar nicht angenommen und den Überbringer, ohne ihn zu begrüssen oder anzuhören, weggeschickt. Um als gänzlich Unbekannter dem grossen Gelehrten Reuchlin wenigstens einigermassen bekannt zu werden, legt Stromer zum Schluss sein „unbedeutendes Schriftchen“ über die Pest bei *(meas ineptias, quas adversus pestilitatem edidi).*

Schon früher aber als mit Erasmus und Reuchlin muss er mit dem gelehrten Ratsherrn und Humanisten Nürnbergs, mit Wilibald Pirkheimer, in Verbindung getreten sein. Im August 1517 erschien Pirkheimers berühmte Verteidigung Reuchlins (im Vorwort zu seiner lateinischen Übersetzung von Lucians „Fischer“). Sie fand in den humanistischen Kreisen viel Beifall, und auch Stromer dankt ihm (am 7. November 1517) von Aschaffenburg aus in einem begeisterten Briefe. Die Schrift scheint erst spät und zufällig in seine Hände gekommen zu sein, denn er spricht in dem Briefe seine Verwunderung darüber aus, dass ihm Pirkheimer kein Exemplar geschickt habe; noch mehr wundert er sich freilich, dass er dem Erzbischof keins geschickt habe, der doch zu den „Reuchlinisten“ gehöre, und den Stromer bei dieser Gelegenheit als Kenner und Bewunderer Reuchlins preist. „Wenn ich — schreibt er — deine Gefälligkeit und Freundlichkeit nicht längst kennte, so möchte ich glauben, dass in dem Maasse, wie dein Reichthum und deine Bildung

wächst, deine Freundlichkeit abnehme.“ Er rät ihm dringend, die Gunst des Erzbischofs nicht gering zu achten, sondern ihm in Zukunft seine Schriften zu schicken; bei diesem trefflichen und einflussreichen Fürsten beliebt zu sein, sei kein geringes Lob.

Bald darauf aber kam es zu einer noch wichtigeren und folgenreicheren Verbindung Stromers: Ulrich von Hutten, der im Juli 1517 von Italien nach Deutschland zurückgekehrt war, und den Kaiser Max in Augsburg zum Dichter gekrönt hatte, trat ebenfalls in den Dienst des Mainzischen Hofes, kam also mit Stromer dauernd in unmittelbare Berührung. Das erste Zeugnis dafür haben wir in einem Briefe Huttens an seinen Freund, den Grafen Hermann von Neuenar, vom 3. April 1518, aus dem hervorgeht, wie eng sich beide bereits an einander angeschlossen hatten. Als lautersten Freund der Wissenschaft und der Gelehrten preist ihn Hutten, und rühmt, wie er unausgesetzt bemüht sei, Reuchlin in den Augen des Erzbischofs zu erhöhen, seine Gegner herabzusetzen (*apud nostrum autem Albertum quid aliquando omittit, quo quidem Capnionis exaltationi, illorum vero detrimento prospectum esse possit, Henricus Stromer physicus, candidissimus litterarum ac litteratorum amator ac mihi ob id summe carus?*). Er erzählt ihm auch, nach Stromers Erzählung, wie der Erzbischof mit Pfefferkorns Schrift verfahren sei, übertreibt aber dabei, wenn er sagt, Albrecht habe die Schrift zwar gelesen, aber dann ins Feuer geworfen mit den Worten: „So mögen

verderben, die so reden!" *(Sic pereant, qui sic loquuntur!)*

Auf die Dauer fühlte sich aber Stromer doch in seiner Stellung am Mainzer Hofe nicht wohl. Er machte sich allerhand Gedanken darüber, ob er überhaupt zum Höfling tauge. Die Frage über die Vorzüge und die Schattenseiten des Hoflebens hat ihn damals augenscheinlich viel beschäftigt. Er kannte die Schrift Lucians „Von den gedungnen Gelehrten", worin das Leben gelehrter Höflinge mit lebhaften Farben geschildert wird, aus der lateinischen Übersetzung des Erasmus, und er mag sich wohl manchmal darin gespiegelt haben. Schon 1517, als er den Erzbischof an den kaiserlichen Hof nach Augsburg begleitet hatte, hatte er dort im Juni in dem Gefolge des Kardinals Matthäus Lang und als dessen Geheimschreiber einen ehemaligen Leipziger Freund getroffen, den er 1508 während seines Rektorats selbst immatrikulirt hatte, und der kurz darauf — schon vor Crocus und Mosellan — als Lehrer der griechischen Sprache in Leipzig aufgetreten war: Caspar Bernhardi aus Schweidnitz (als Dichter unter dem Namen Caspar Ursinus bekannt). Stromer bedauerte, dass der begabte junge Mann, der auf der Universität so viel versprochen hatte, seiner Mittellosigkeit wegen die Wissenschaft an den Nagel gehängt hatte und unter die Höflinge gegangen war. Er lud ihn zu sich ein, man unterhielt sich im vertrauten Kreise über das Hofleben „oder vielmehr über seine Sorgen, Beschwerden und Opfer" *(de vitae aulicae*

*ratione sive instituto ac potius aerumnis, molestia et dispendio)*, kam auf Lucians Schrift, auf die Schrift des Aeneas Sylvius (Papst Pius II.) über denselben Gegenstand, auf das deutsche Sprichwort „Lang zu Hofe, lang zu Höll“ *(proverbiale apud nostrates dictum: Diuturnica aulica servitus diuturni inferorum cruciatus)*, und eine Folge dieser Unterhaltung war, dass Stromer Anfang Juli 1517 die Schrift des Aeneas Sylvius bei Johann Schöffer in Mainz in einem Neudruck herausgab: *Aeneae Sylvii libellus aulicorum miserias copiose exponens.* In der Vorrede vom 26. Juni, in der er den Druck mehreren sächsischen Freunden widmet, u. a. dem Dr. Georg von Breitenbach, dem spätern Ordinarius der Juristenfakultät, dem jungen Julius Pflug, dem Sohne des herzoglichen Rats Cäsar Pflug und Schüler Mosellans, erzählt er sein Zusammentreffen mit Ursinus und was ihn veranlasst habe, die Schrift neu herauszugeben.

Im Sommer 1518 waren nun Hutten und Stromer im Gefolge des Erzbischofs Albrecht auf dem Reichstage in Augsburg. Auch hier wurde wieder im vertrauten Kreise das alte Thema besprochen, denn auch Hutten hatte inzwischen Gelegenheit gehabt, die Schattenseiten des Hoflebens kennen zu lernen. Schon am 25. Mai 1518 hatte er an Konrad Peutinger, den gelehrten Stadtschreiber von Augsburg, auf die Frage, wie es ihm am Hofe gefalle, erwidert: Noch nicht zum besten. Wiewohl, was könne man nicht ertragen bei diesem wahrhaft fürstlichen Erzbischof,

der so human, so freigebig, der Wissenschaft und ihren Vertretern so zugethan sei. „Am meisten verkehre ich mit Stromer, dem Arzt, weil sich eine ganz wunderbare Ähnlichkeit unsers Wesens ergeben hat. Er ist schlicht, treu und offen, hasst den Schein, verabscheut das Gepränge, und immer wieder prägt er mir gewisse Sprüche ein, wogegen ich ihm, da ich ihn nun kennen gelernt habe, meine Scherze mittheile *(simplex est, dexter et apertus, odit fucum, detestatur pompam, ac subinde mihi crebro inculcat quaedam adagia; ipse vicissim meos, quandoquidem agnovi talem, jocos communico).* Denn vom ersten Augenblick an, wo ich an den Hof aufgenommen worden bin, habe ich die Aufrichtigkeit dieses Mannes durchschaut und habe ihn liebgewonnen, und er wieder mich."

Da kam im Juli eine Sendung von Freund Mosellan aus Leipzig. Mosellan hatte soeben die zweite Schrift Lucians über das Hofleben, die „Schutzschrift für die Schrift: Die gedungnen Gelehrten", worin Lucian den Unterschied zwischen einem Höfling und einem Staatsmann auseinandersetzt, ins Lateinische übertragen, um seinen Kopfschmerz in den Hundstagen zu vergessen *(capitis dolorem nobis caniculae exortu fere infestum utcunque fallo),* hatte die Übersetzung bei Valentin Schumann in Leipzig drucken lassen — der Drucker ist an der Schrift, namentlich an ein paar griechischen Wörtern zu erkennen, die damals noch niemand weiter in Leipzig drucken konnte als er —, hatte eine freundliche Widmung

an Stromer hinzugefügt und schickte nun Exemplare davon nach Augsburg. In der Widmung spricht er kurz und bündig von der Undankbarkeit, die er das Laster aller Laster nennt. Aus Dankbarkeit für alles Wohlwollen und alle Wohlthaten, die ihm Stromer erwiesen habe, sende er ihm dieses Schriftchen. Was solle er als Schriftsteller *(homo litterarius)* andres schicken, was Stromer nicht selber hätte! Das Büchlein werde ihm um so willkommner sein, als er die andre Schrift Lucians schon in der Übersetzung des Erasmus gelesen, die ähnliche Schrift des Aeneas Sylvius selbst herausgegeben habe. Am Schluss folgen herzliche Grüsse an Hutten.

Es lässt sich denken, dass die Sendung Mosellans lebhaft zu erneuter Besprechung des Stoffes angeregt haben wird. Hutten mag sich in Ausfällen und Scherzen über seine Höflingsrolle ergangen haben. Stromer redete ihm zu, doch selber einmal das Thema zu behandeln. Hutten machte sich auch trotz der Hundstage *(Canicularibus infesto studiis tempore)* sofort an die Arbeit. Bereits am 24. August 1518 teilt er Julius Pflug mit, er habe einige Gespräche geschrieben, darunter eins über das Hofleben *(de aula)*, das er im Begriff sei herauszugeben. Er habe es verfasst auf Drängen Stromers, mit dem er innig befreundet sei *(qui me singulariter amat et quem ego vicissim unice colo)*. Im September liess er das Gespräch mit einer Widmung an Stromer bei Sigismund Grimm und Marcus Wyrsung in Augsburg drucken. Es wurde auch sofort in Leipzig von Valentin Schu-

mann nachgedruckt. In der Widmung berichtet Hutten über die Entstehung der Schrift und schildert launig die Gefahren, denen er sich aussetze, indem er der Aufforderung Stromers gefolgt sei. Dem Freunde aber ruft er zu: „Ich glaube, Stromer, wir sind beide zu ehrlich für den Hof“ *(Sic enim judico, Stromer, simpliciores esse nos, quam aulicorum consuetudini aptum sit).* Dass es Hutten wagen konnte, trotz seiner Stellung am Mainzischen Hofe dies Gespräch drucken zu lassen, wie es Stromer das Jahr zuvor mit der Schrift des Aeneas Sylvius hatte wagen können, ist ein glänzendes Zeugnis für die Unbefangenheit ihres fürstlichen Gebieters.

Hutten schickte die Schrift unter anderm auch an Pirkheimer, an dessen Urteil ihm viel gelegen war. Da sie dieser etwas abfällig besprach, antwortete ihm Hutten in dem berühmten Briefe, worin er über sein ganzes Leben und seine Lebensanschauungen Rechenschaft giebt *(U. de Hutten ad Bilibaldum Pirkheimer Epistola vitae suae rationem exponens),* und der im November 1518, ebenfalls in Augsburg, im Druck erschien. Auch hier gedenkt er wieder gegen den Schluss, wo er von seinem Freundeskreise spricht, an erster Stelle Stromers: mit Recht bedaure Pirkheimer, diesen auf der Durchreise nicht kennen gelernt zu haben, er sei ein vortrefflicher, liebenswürdiger, treuherziger Mann, und wer ihn lieb habe, der könne sich auch seiner, Huttens, Liebe versichert halten *(bonus est, jucundus et dexter; quem virum qui amat, is se valde amari a me sciat).*

Stromer war in diesen Tagen nach Sachsen zurückgekehrt und hatte dabei Nürnberg berührt, ohne Pirkheimer gesehen zu haben. Am 11. November 1518 schickt Hutten 200 Exemplare seiner *Epistola* an Pirkheimer und bittet ihn, einen Teil davon an Koberger, den Nürnberger Drucker, abzugeben, 50 oder 100 Stück, die übrigen aber so schnell wie möglich nach Leipzig an den Buchdrucker Melchior Lotter zu schicken, wo sie sich Stromer abholen werde, denn der verlange dringend darnach.

Es war aber nicht nur die Gleichheit der geistigen Richtung und der Gesinnung, die beide Männer eng mit einander verband, es kam noch ein andres Bindeglied hinzu: für die entsetzliche Krankheit, an der Hutten seit Jahren litt, und für die er auf seinen Irrfahrten bei unzähligen Quacksalbern und Pfuschern vergebens Heilung gesucht hatte, glaubte er endlich in Stromer den Arzt gefunden zu haben, zu dessen Ehrlichkeit und Sachkenntnis er volles Vertrauen haben könne, und von dem er Hilfe hoffte. Unzweifelhaft auf Stromers Rat unterzog er sich im Herbst 1518 der Guajakkur, die ihm denn auch vorübergehend Besserung brachte, und die er darum in einer besondern Schrift *(De Guaiaci medicina et morbo Gallico)* ausführlich beschrieb. Bei der Ausarbeitung, die um Neujahr 1519 beendet war, hatte ihm, da Stromer abgereist war, der zweite Leibarzt Kardinal Albrechts, Gregor Kopp von Kalbe, Hilfe geleistet. Die Schrift erschien mit einer Widmung an den Kardinal im

April 1519 bei Johannes Schöffer in Mainz im Druck.

Endlich gedenkt aber Hutten des Freundes auch noch in den beiden Gesprächen, die den Titel „Das Fieber“ führen, und von denen das eine *(Febris prima)* im Februar 1519, das andre *(Febris secunda)* im April 1520 bei Schöffer in Mainz erschien. In beiden kommt Hutten auf die Ärzte zu sprechen. In dem ersten droht ihm das Fieber, es werde ihn lüstern machen und ihn anreizen, nach allerlei Dingen zu verlangen. Hutten erwidert: „Dann werde ich dir die Ärzte auf den Hals hetzen, und vor allen mit vollem Vertrauen den Stromer“ *(et illum statim magna cum fiducia Stromerum)*, worauf das Fieber spottet: „Ach was Ärzte, was Stromer! Als ob ich nicht deine Art kennte, der du lieber ein ganzes Jahr lang krank sein willst als ein- oder zweimal Rhabarber schlucken oder ein paar Skrupel Nieswurz. Schick mir doch lieber den über den Hals, der, als er ein Haferkorn im Harn eines Kranken fand, meinte, der habe ein Pferd gefressen.“ In dem zweiten Gespräch fragt das Fieber: „Wovon wollten denn die Ärzte leben, wenn es keine Kranken gäbe?“ Hutten antwortet: „Sie würden schon leben, aber sie müssten graben und arbeiten.“ Das Fieber: „Dann wären sie keine Ärzte.“ Hutten: „Dann wären sie aber Bauern, und es stünde viel besser in deutschen Landen, wenn man die ganze Ärzteschule samt Rhabarber und Coloquinten hinausjagte.“ Das Fieber: „Auch Stromer, Kopp und andre, die

du lieb hast?" Hutten: „Die nicht, denn das sind rechtschaffne Männer, und deshalb sind sie oft desto weniger Ärzte."

Inzwischen war in Stromers Leben eine grosse Veränderung vorgegangen: er hatte den erzbischöflichen Hof verlassen und war nach Leipzig zurückgekehrt. Es mögen verschiedne Gründe gewesen sein, die ihn dazu veranlasst hatten. Vor allem wird ihn Herzog Georg an seiner Universität nicht länger haben missen wollen. Dazu kam aber ein andrer Grund: er hatte das Junggesellenleben am Hofe satt bekommen, das Verlangen nach einer eignen Häuslichkeit hatte sich in ihm geregt, er hatte sich verheiratet. Spät genug war er dazu gekommen: im siebenunddreissigsten Jahre. Sicherlich war es also keine jugendliche Liebesleidenschaft, sondern verständige Erwägung, was ihn in den Hafen der Ehe geführt hatte.

Andreas Hummelshain, dem er fünfzehn Jahre früher das Rechenbüchlein gewidmet hatte, hatte eine Schwester, Anna. Stromer kannte sie seit Jahren, denn er hatte im Hummelshainischen Hause verkehrt, er hatte die Tochter heranwachsen sehen. Die Mutter war schon längere Zeit tot, die Tochter hatte die letzten Jahre in einer befreundeten Familie, in der des Handelsherrn und Ratsherrn Andreas Matstedt zugebracht. Anfang des Jahres 1518 war auch der Vater, Hans Hummelshain gestorben — sein Testament vom 20. Dezember 1517 wurde am 15. April 1518 den Erben übergeben. Stromer war 1518 zwei-

mal zu Besuch in Leipzig; beide Male erhielt er vom Rate den üblichen Ehrenwein. Bei diesen Besuchen mag sich der Entschluss in ihm befestigt haben: am 24. Januar 1519 wurde der Ehevertrag zwischen Dr. Stromer und Anna Hummelshain abgeschlossen. Am 29. schreibt er von Halle aus an Spalatin, den Kaplan und Geheimsekretär Kurfürst Friedrichs, nachdem er sich eines Auftrags des Erzbischofs entledigt hat: „Übrigens will ich dir doch nicht verschweigen, dass ich in Leipzig eine Ehe geschlossen habe mit einem Mädchen aus altem Geschlecht, die vortrefflich erzogen ist, gottesfürchtig ist, wie ich glaube, und die Sparsamkeit, diese grosse Einnahmequelle, liebt." Hans Hummelshain hatte ein stattliches Grundstück hinterlassen, das sich an der Grimmischen Gasse, der Dingbank am Rathause gegenüber, in einem Knie bis an den Neumarkt erstreckte und das ausser dem Wohnhause aus einem Garten und drei Miethäusern bestand. In einer Nachschrift zu dem Brief an Spalatin schreibt Stromer noch: „Ich habe nichts über die Mitgift meines Mädchens erwähnt. Ich glaube, die Treffliche ist hinlänglich ausgestattet. Mag sein, dass sie nicht die Schätze eines Krösus hat, aber eine mässige Mitgift hat sie hoffentlich. Zweitausend Gulden werde ich sofort haben, ich bin sehr zufrieden, die goldne Mittelmässigkeit hat mir immer gefallen, gefällt mir noch und wird mir stets gefallen. Gebe Gott, dass ich von meinem gnädigen Fürsten entlassen werde, damit ich gute Stunden

auf mein Seelenheil und auf die schönen Wissenschaften verwenden kann."

Sein Wunsch, vom Erzbischof in Gnaden entlassen zu werden, wurde erfüllt, und in der Fastnachtswoche fand in Leipzig die Hochzeit statt. An der Aschermittwoch, am 9. März, erschien Dr. Stromer mit den Hummelshainischen Erben auf dem Rathause, und es wurde feierlich ein Kaufvertrag vollzogen: Stromer übernahm für 3500 Gulden das Grundstück seines verstorbenen Schwiegervaters und verpflichtete sich, die vier Erbteile zu je 700 Gulden, die den Verwandten seiner Frau, darunter seinem ehemaligen Schüler Andreas, gebührten, in bestimmten Fristen herauszuzahlen. In den nächsten Tagen war die Hochzeit. Nach alter Sitte zogen die Hochzeitsgäste nach dem Mahl im Hause der Braut aufs Rathaus zum Tanz, und da die Braut eines Ratsherrn Tochter war, erhielt die Gesellschaft den üblichen Ehrentrunk; in den Stadtrechnungen ist am Schluss der Woche gebucht: „Auf Doctor Auerbachs ehelich Beilager fremden Leuten geschenkt (nämlich Wein) auf dem Rathause, dafür gegeben 2 Schock 8 Groschen." Wenn also Reuchlin noch im März 1519 in der Widmung seiner lateinischen Übersetzung der Schrift des Athanasius *De variis quaestionibus* an den Kardinal Albrecht von den hervorragenden Männern spricht, die der Erzbischof „um sich und bei der Hand" *(praesto et ad manum)* habe, und unter anderm auch schreibt: „Deinen Leib beschützt ein zweiter Aesculap und ein Maecen derer, die sich der Beredsamkeit be-

fleissigen *(eloquentiae studiosis)*, der Doctor der Medizin Heinrich Stromer von Auerbach", so traf das damals schon nicht mehr zu; der „Aesculap" war seinem Herrn untreu geworden.

Fünfzehn Wochen später war Leipzig der Schauplatz eines Ereignisses, das die Blicke von ganz Deutschland auf die Stadt lenkte: der Disputation Ecks mit Carlstadt und Luther. Dass Luther hierbei zum erstenmal in den Gesichtskreis Stromers getreten sein sollte, ist ganz unwahrscheinlich. Als Luther am 31. Oktober 1517 seine fünfundneunzig Sätze gegen den Ablasshandel an die Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen hatte — Melchior Lotter in Leipzig hatte sie ihm gedruckt —, sandte er sofort auch einen Abdruck an den Erzbischof Albrecht mit einem eindringlichen Schreiben, worin es heisst: „Es werden unter Euerm erlauchten Namen päpstliche Ablässe zum Bau der Peterskirche herumgetragen. Ich tadle an ihnen nicht das Geschrei der Prediger, das ich nicht gehört habe, wohl aber beklage ich die grundfalsche Vorstellung, die das Volk daraus schöpft und allenthalben hören lässt, nämlich dass die armen Leute glauben, wenn sie Ablassbriefe gekauft hätten, wären sie ihres Heiles sicher, und die Seelen führen sofort aus dem Fegefeuer, sowie der Beitrag in den Kasten geworfen sei; diese Gnaden seien so gross, dass keine noch so schwere Sünde, selbst, wie sie sagen, wenn einer, was doch unmöglich ist, die Mutter Gottes geschändet hätte, durch sie nicht erlassen werden könnte,

und der Mensch werde durch diese Ablässe frei von aller Strafe und Schuld. O gütiger Gott, so werden die Seelen, die Eurer Sorge, bester Vater, anvertraut sind, angeleitet zum Untergange! Und so entsteht und erwächst Euch die schwerste Rechenschaft, die Ihr über das alles werdet ablegen müssen. Deshalb habe ich nicht länger schweigen können." Der Erzbischof war über das Vorgehen Luthers so aufgebracht, dass er Tetzel beauftragte, einen Prozess gegen ihn anzustrengen und ihn nach Rom vorladen zu lassen, und diesen Auftrag erst zurückzog, als er sah, dass Kurfürst Friedrich Luther in Schutz nahm. Sicherlich ist also an seinem Hofe viel von Luther die Rede gewesen. Dennoch haben vor der Leipziger Disputation wohl nur wenige die weittragende Bedeutung seines Auftretens und des von ihm eröffneten Kampfes geahnt, auch Stromer nicht. Aber sicherlich ist er, wie anfangs alle humanistischen Kreise, sofort von den reformatorischen Ideen ergriffen worden, ja es ist nicht unmöglich, dass ihm sein Abschied vom erzbischöflichen Hofe durch den Gegensatz, in den er auf kirchlichem Gebiete zu seinem fürstlichen Herrn geraten war, erleichtert wurde. Wie weit sich aber Stromer in anderthalb Jahren Luther bereits genähert hatte, zeigt am besten ihre Begegnung bei der Disputation in Leipzig.

Sie fand in den Tagen vom 27. Juni bis zum 15. Juli statt. Eine kleine Rolle dabei war auch Mosellan beschieden, der noch kurz zuvor über das bevorstehende Turnier gespottet hatte,

und der nach seinem ganzen Wesen allen theologischen Kämpfen abhold war. Er hatte auf Wunsch Herzog Georgs eine Rede ausgearbeitet: „Über die Art zu disputiren, besonders in theologischer Sache“ *(De ratione disputandi, praesertim in re theologica)*, die von einem geschmückten, die Unschuld der reinen Theologie darstellenden jungen Studenten hatte gesprochen werden sollen. Da sie aber zu lang geraten war, musste sie Mosellan schliesslich selber vortragen, ohne an der ursprünglichen, auf einen Knaben berechneten Fassung der Rede etwas ändern zu können.

Stromer hatte bald nach seiner Hochzeit eine längere Reise angetreten, von der er erst am 29. Juni, am Peterpaulstage, als die Disputation bereits im Gange war, zurückkehrte. Die berühmte Predigt also, die Luther an diesem Tage auf dem Schlosse hielt, und von der der herzogliche Rat Cäsar Pflug sagte: „Ich wollte, Doctor Martinus hätte sie gen Wittenberg gespart“, hat Stromer nicht mit angehört. Aber von Stund an wird er zu den eifrigsten Zuhörern bei der Disputation gezählt haben. So oft ihm sein ärztlicher Beruf Zeit liess, wird er mit im Disputationssaal in der alten Pleissenburg gesessen haben. Er gehörte aber auch zu den wenigen Männern, die es wagten, dem kühnen Wittenberger Mönch Gastfreundschaft zu erzeigen. Wir wissen das aus Luthers eignem Munde. In seinem berühmten Bericht über die Disputation an Spalatin vom 20. Juli 1519, worin er sich bitter

über die feindselige Haltung beklagt, die die Leipziger — er meint vor allem die Universitätskreise — gegen die Wittenberger Gäste beobachtet hatten, schreibt er: „Die Leipziger haben uns weder begrüsst noch besucht, sondern uns wie die verhasstesten Feinde behandelt. An Eck haben sie gehangen, haben ihn begleitet, mit ihm geschmausst, ihn eingeladen, haben ihm auch einen Mantel *(tunica)* und ein Schamlott geschenkt, sind mit ihm spazieren geritten; kurz, was sie nur ersinnen konnten, haben sie gethan, uns zu kränken. Uns haben sie nur eins erwiesen, sie haben uns die übliche Weinspende geschickt. Das zu unterlassen haben sie doch nicht gewagt. Aber alle, die uns wohlgesinnt waren, sind gleichsam heimlich zu uns gekommen. Doch hat uns Dr. Auerbach eingeladen, ein Mann von grösster Unparteilichkeit *(rectissimi judicii)* und der Ordinarius Pistoris d. J." Stromer selbst aber hatte schon am Tage zuvor, am 19. Juli, ebenfalls an Spalatin über die Disputation berichtet, und mit welchen Worten! Er nennt erst kurz die Disputatoren und ihre Themata, wobei er Eck — köstlich! — als „stimmbegabten Theologen" (*vocalis theologus*) bezeichnet. Dann aber schreibt er von Luther: „Es ist wunderbar zu sagen, welch grosse Bescheidenheit, welch heilige theologische Gelehrsamkeit von Martinus ausströmte. Der Mann scheint mir mit Recht der Unsterblichkeit werth. Nichts als was tüchtig und erspriesslich war, hat er vorgebracht, alles Heidnische bei Seite lassend, nur mit der Majestät des

Evangeliums und den Schriften der Apostel sich begnügend. Die Mehrzahl hat ihn entweder mit entehrender Gerechtigkeit (?) oder mit Bosheit geschmäht; er selbst war wie ein unschuldiges Lamm unter Wölfen. Aber je feindseliger sie gegen ihn waren, desto grösser und heiliger war seine Gelehrsamkeit. Wenn mir nicht dein Wohlwollen gegen ihn bekannt wäre, so würde ich dich bitten, ihn deinem Fürsten zu empfehlen; aber wer von selbst läuft, bei dem braucht es keiner Sporen.“ Er legt dann noch die Rede Mosellans bei, die bereits im Druck erschienen war; einen Bericht über die Disputation selbst verspricht er zu senden, sobald er gedruckt sein werde. Seit diesen Tagen ist Stromer mit Luther in Verbindung geblieben, freilich wohl meist durch Vermittlung andrer, namentlich Spalatins. Es hat sich wenigstens kein Brief Stromers an Luther selbst erhalten, ebensowenig ein Brief Luthers an Stromer.

Wiederum wenige Wochen nach der Disputation, im August 1519, brach die Pest in Leipzig aus und forderte viele Opfer. Wer flüchten konnte, flüchtete. Die Universität siedelte nach Meissen über. Dorthin verlegte auch der Buchdrucker Melchior Lotter seine Druckerei. Stromer ging mit seiner Frau *(cum dulcissima uxorcula)* und zwei Büchern, dem Galen und — dem Neuen Testament, nach Altenburg. Dass die Ärzte die Stätte der Gefahr, an der sie hätten helfen sollen, selbst verliessen, war leider etwas so Gewöhnliches, dass, als Dr. Heinrich Schmiedeberg 1517 eine Stiftung

von 1000 Gulden machte, von deren Zinsen ein Arzt am Georgenhospital angestellt werden sollte, er dabei die Bedingung stellte, dass der Empfänger in Pestzeiten die Stadt nicht verlassen dürfte. Stromer machte sich sogar Vorwürfe, dass er den Rat, den er andern erteile, selber nur halb befolgt habe, insofern er zwar schnell, aber nicht weit genug geflüchtet sei *(cito, sed non longe ab loco pestifero, vel contra mea edita consilia)*. Um so länger blieb er aus. Obwohl die Pest im November wieder erlosch, war er doch im Januar noch in Altenburg. Er verkehrte dort namentlich mit einem frommen, aufgeklärten, ganz lutherisch gesinnten Prediger, dem Bruder Martin im dortigen Franziskanerkloster, einem Schlesier, von dem er sehr erbaut war. Im Januar 1520 sandte er einen ausführlichen Bericht über seinen Altenburger Aufenthalt nach Magdeburg an seinen Freund, den Leibarzt Kopp. Dieser antwortete darauf Ende August — sehr spät, obwohl ihn Stromer dringend um Antwort gebeten hatte. Gleich darauf aber, Mitte September, erschienen beide Briefe bei Melchior Lotter in Leipzig im Druck *(Duae Epistolae Henrici Stromeri Auerbachii et Gregorii Coppi Calvi medicorum, quae statum reipublicae Christianae hoc saeculo degenerantis attingunt)*. Die Herausgabe hatte ein junger Magister besorgt, der dem kleinen Kreise derer angehörte, die damals in Leipzig dem Humanismus und der Reformation geneigt waren, 1523 beim Leipziger Rat das Amt des Oberschöffenschreibers erhielt, 1535 selbst in den Rat

kam und ein gefeierter Jurist wurde: Andreas Frank aus Kamenz *(Camitianus)*. Gewidmet war die Veröffentlichung Pirkheimer. In der Widmung erzählt der Herausgeber, als er neulich Stromer besucht habe, und Stromer sich nicht habe um ihn kümmern können, da er gerade von Ratsuchenden belagert gewesen sei *(in oraculis turbae valetudinariorum promendis occupatior)*, habe er in Stromers Briefbündeln geblättert und darin Briefe von Hutten und andern hervorragenden deutschen Männern gefunden, darunter auch Stromers Brief an Kopp und die Antwort darauf, und sofort habe er beschlossen, beide Briefe zu veröffentlichen. Freunde, die er um Rat gefragt, hätten ihm beigestimmt um der guten Wirkung willen, die die Briefe haben könnten, denn die Zahl solcher Ärzte, wie Stromer und Kopp, sei gering; die Ärzte rührten Evangelium und Bibel noch weniger an als die Franziskaner das Geld. Stromer hoffe er wegen der Veröffentlichung der Briefe zu versöhnen. Am Schluss trägt er Pirkheimer begeisterte Grüsse an Hutten auf, den er zwar noch nicht von Angesicht kenne, den er aber sehnlichst kennen zu lernen wünsche *(ut toto pectore cupiam praesens videre vas illud fictile, in quo tantus tanti animi thesaurus lateat)*, obwohl ihm sein besseres Teil schon aus seinen Schriften bekannt sei, und Stromer ihm neulich mit beredten Worten den ganzen Mann geschildert habe.

Kopp war ein Mann, der Stromer in vieler Beziehung glich. Auch er war als Arzt ein halber

Theolog: *medice ac theologe!* redet ihn Stromer geradezu an, einen Streiter Christi nennt er ihn und rühmt die Frömmigkeit und den christlichen Sinn, der aus seinen Briefen spreche. Er teilt ihm mit, was ihn veranlasst habe, nach Altenburg zu gehen, klagt sich selber an, dass er aus Angst und Sorge um sein bisschen Mammon — denn er besitze ja gar nicht viel — nicht weiter von Leipzig weggegangen sei, die Ratschläge, die er andern gebe, selber nicht befolgt habe. Nachdem er die Bücher genannt hat, die er mitgenommen, schreibt er: „Du wirst denken, was fällt dem Stromer ein, dass er mit vierzig Jahren noch anfängt, das neue Testament zu lesen, das er doch von Kindesbeinen an in sich eingesogen haben müsste?“ Leider müsse er zugestehen, dass das eben nicht der Fall sei. Er habe die schöne Jugendzeit nicht dazu benutzt. „Sykophanten“ und „Sophisten“ hätten ihm eingeredet, dass es nicht seine Sache sei, die heiligen Schriften zu lesen, sich um Christi Lehre zu kümmern. „Muhamedaner und Juden — ruft er mit Erasmus aus —, Dominikaner, Augustiner und Franziskaner folgen ihren Religions- und Ordensstiftern, warum soll ich armer Mensch nicht Christo folgen? Christo, der gewollt hat, dass seine himmlischen Lehren, die auf der Liebe, nicht auf dem Streit beruhen, allen Sterblichen zu Theil werden?“ Gelehrt sein, sage Erasmus, könnten nur wenige, aber jeder könne ein Christ, könne fromm, könne — ein Theolog sein. Zwar schmäheten nichtsnutzige Menschen den Erasmus, behaupteten, er sei kein

„Metaphysicus", verstehe nichts von scholastischen Fragen; aber nach seiner Meinung sei es besser, nichts als etwas davon zu verstehen. Sie seien nicht bloss überflüssig, sondern lächerlich, gottlos und den Lehren Christi und der Apostel schnurstracks zuwider. Solche Fragen habe Bruder Martin oft mit ihm verhandelt, und auf diesen kommt er nun zu sprechen, schildert ihn als einen aufrichtigen, aufgeklärten und mutigen Mann, und berichtet ausführlich über seine Meinungen und Äusserungen. Unter anderm erzählt er ihm eine Geschichte nach von einer Predigt, die einmal ein Franziskaner am Tage von Mariä Himmelfahrt gehalten und worin er behauptet habe, dass die Jungfrau Maria, ehe sie gestorben und zu den Engelchören aufgefahren sei, drei Wochen lang in einem Franziskanerkloster zugebracht habe! Am Schlusse des Briefes trägt er Kopp Grüsse an Kardinal Albrecht auf, dessen glänzende Eigenschaften er preist, wobei auch etwas Lob für Kurfürst Friedrich und Herzog Georg mit abfällt, ebenso Grüsse an eine Anzahl Männer am erzbischöflichen Hofe in Magdeburg, darunter auch an einen dritten Arzt des Erzbischofs, Jodocus Puchamer — wohl Stromers Nachfolger —, an die beiden Pröpste Levin von Veltheim und Busse von Alvensleben u. a. Der ganze Brief zeigt, wie tief begründet die Begeisterung Stromers für Luther in seiner Frömmigkeit, in seiner religiösen Gesinnung war.

In lebhaftem Briefwechsel stand Stromer während der unfreiwilligen Musse in Altenburg mit

Spalatin. Ihre Beziehungen gingen ja schon weiter zurück und dienten wohl zum Teil dem Verkehr zwischen Kurfürst Friedrich und Erzbischof Albrecht. Schon in dem Briefe, worin er Spalatin seine Verheiratung anzeigt, übermittelt er dem Kurfürsten ein Anliegen des Erzbischofs: dieser möchte gern das Reliquienverzeichnis und das Ceremonienbuch der Allerheiligenkirche in Wittenberg haben, um sie für sein neues Stift in Halle zum Muster nehmen zu können; in der That wurde 1520 das Hallische „Heiligtumbuch“ nach dem Vorbilde des Wittenbergischen von 1509 hergestellt. Aus Altenburg sind vier Briefe Stromers an Spalatin erhalten: vom 29. September, vom 17. Oktober, vom 16. November und vom 1. Dezember 1519. In dem ersten zeigt sich Stromer vor allem wieder als verständiger und vorsichtiger Arzt. Spalatin hat ihn um seinen Rat gebeten, Stromer lehnt es aber ab, sich aus der Ferne auf ärztliche Behandlung einzulassen. „Zweifelhafte Arzneien mag ich dir nicht nennen. Aber wenn du bei mir sein wirst, und wenn ich — ohne dein Ohr beleidigen zu wollen — deinen Harn gesehen und andre Anzeichen kennen gelernt habe, will ich dich gewissenhaft beraten und dein Wohl, das ich auch für das meinige halte, soviel in meinen Kräften steht, fördern. Glaube mir, dass ich die Heilmittel zu deinem Vorteil verschiebe; ich mag nicht, wo ich ungewiss bin, eine bestimmte Meinung äussern. Deine Aufgabe wird es in jetziger Zeit sein, wie ich dir schon früher geschrieben habe, eine vernünftige Lebens-

weise zu führen, dir mässige Leibesbewegung zu machen, allen Trübsinn zu verscheuchen, gute Bücher zu lesen und mir, der ich der Pest wegen unterm Volke wohne, oft zu schreiben und alles Lesenswerte zu schicken." Aber das Hauptthema seiner Briefe an Spalatin ist Luther und immer wieder Luther. Luther hat seinen „Kommentar" über den Galaterbrief veröffentlicht; Stromer hat ihn gelesen und spendet ihm reiches Lob. Grosse Sorge macht es ihm, dass Luther die zahlreichen Feinde und Tadler, die er sich zugezogen hat, diese „Sykophanten" und Ehrabschneider *(famicidae)*, nicht mit Verachtung straft, sondern ihnen antwortet und dadurch den Streit verschärft. Er wird nicht müde, Spalatin in seinem und andrer Namen zu bitten, seinen Einfluss bei Luther geltend zu machen, dass er die Schmähungen seiner Gegner — er meint namentlich Hieronymus Emser — nicht mit Schmähungen erwidere. Der Schlechtere trage dabei immer den Sieg davon. Die glückliche Beseitigung einer drohenden Kriegsgefahr giebt ihm Anlass, sich ausführlicher über den Krieg auszusprechen, den er einen Sprudelquell *(scaturiginem)* des mannigfaltigsten Unheils nennt. Nur ganz verblendete Menschen könnten behaupten, dass es auch gerechte Kriege gebe. Wiederholt erwähnt er neu erschienene Schriften, wie die lateinische Übersetzung des Galen von Thomas Linacer — sie war es wohl auch, die er mit nach Altenburg genommen hatte —, oder berichtet von Nachrichten, die ihm über Hutten zugegangen sind. So schreibt er am 17. Oktober, er habe

gehört, Hutten solle von einem Mönch vergiftet worden sein; er glaube es aber nicht, denn vor wenigen Wochen erst habe er einen Brief von ihm erhalten, über den er herzlich habe lachen müssen *(quae me Democritum agere fecerunt).*

Kaum von Altenburg zurückgekehrt, widerfuhr Stromer eine Ehre, die ihm gewiss mehr zusagte als seine Stellung am erzbischöflichen Hofe, und für die er auch geeigneter war: er wurde bei der Ergänzungswahl im Februar 1520 in den Rat der Stadt gewählt. An dem üblichen Tage des Ratswechsels, am Montag nach Invocavit (27. Februar), trat er in den Rat mit ein, nachdem ihm noch wenige Tage zuvor, am 13. Februar, um der Ordnung zu genügen, das Bürgerrecht verliehen worden war, natürlich unentgeltlich.

Dass neben Universitätsjuristen auch ein Universitätsmediziner in den Rat der Stadt gewählt wurde, war nichts Ungewöhnliches. Schon 1438 war Dr. Jakob Meisenberg von Stendal in den Ratsstuhl gezogen worden, der 1441 Dekan der medizinischen Fakultät wurde, 1470 Dr. Valentin Becker von Schmiedeberg (gewöhnlich Dr. Schmiedeberg genannt), der 1484 auch Dekan wurde, 1494 Dr. Simon Pistoris, der 1509 das Dekanat erhielt. Die Doktoren, die medizinischen sowohl wie die juristischen, wurden bei ihrem Eintritt in den Rat nicht, wie andre neugewählte Mitglieder, unten angeschoben, sondern sie nahmen als Konsulenten oder Prokonsuln ihre Stelle unmittelbar hinter dem Bürgermeister ein. Jedes Ratsdrittel hatte neben seinem Bürgermeister einen oder zwei Konsulenten.

Stromer trat 1520 zunächst als zweiter Konsulent ein; seit 1526 gehörte er seinem Ratsdrittel als erster Konsulent an. Er wäre später unzweifelhaft auch noch Bürgermeister geworden, wenn er nicht, bevor die Reihe an ihn kam, gestorben wäre. Auch Dr. Meisenberg war 1448 Bürgermeister geworden und hatte fünfmal das Amt des regierenden Bürgermeisters verwaltet. Der Zufall fügte es übrigens, dass Stromer in das Ratsdrittel kam, zu dem die Säule der Altgläubigen Leipzigs gehörte, der Handelsherr Hieronymus Walther. Bis 1536, wo Walther genötigt wurde, wegen bedenklicher Geldgeschäfte aus dem Rat auszuscheiden, haben dann die beiden ausgesprochensten Vertreter der päpstlichen und der lutherischen Richtung im Rat in diesem Ratsdrittel, an dessen Spitze der Bürgermeister Egidius Morch stand, zusammen gesessen.

Wenige Wochen nach seinem Eintritt in den Rat war aber auch seinem Freunde Mosellan eine besondre Ehre widerfahren: er war — in demselben jugendlichen Alter, wie zwölf Jahre früher Stromer selbst, mit sechsundzwanzig Jahren — für das Sommerhalbjahr 1520 zum Rektor gewählt worden. Am 15. Mai 1520 trat er sein Amt an. Es war üblich, dass der neue Rektor von einem andern Mitgliede des akademischen Lehrerkollegiums in einer lateinischen Rede feierlich begrüsst wurde und dann selbst seine Antrittsrede hielt. Er konnte auch einen Wunsch äussern und sich mit seinen Kollegen darüber verständigen, wer die Begrüssung übernehmen

sollte. Selbst die beiden Redner mussten sich wohl mit einander verständigen, damit die Begrüssung und die Gegenrede einander entsprachen, denn aus dem Stegreif wurde keine von beiden gehalten, sie waren vorher niedergeschrieben. Mosellan hatte gewünscht, dass ihn Stromer begrüssen möchte. Stromer liess seine Begrüssungsrede dann drucken, damit — wie er in dem Widmungsvorwort sagt — die, die sie gehört hätten, erführen, dass er so, wie er in seiner Gegenwart über Mosellan geurteilt habe, auch in seiner Abwesenheit über ihn urteile, und damit seine Vorzüge überall bekannt würden.

In der Einleitung zu der Rede selbst sagt er, er fürchte nicht sowohl ihm zu schmeicheln und ihm Eigenschaften und Fähigkeiten anzudichten, die er nicht habe, als vielmehr mit seiner Redegabe hinter seinen Vorzügen zurückzubleiben. Dann preist er seine hohen Geistesgaben, durch die er schon als Jüngling in das Studium der beiden klassischen Sprachen so tief eingedrungen sei, dass die meisten Ältern ihn nur bewundern, aber nicht ihm nachfolgen könnten. Darauf schildert er seinen Eintritt in Leipzig, seine erfolgreiche Lehrthätigkeit, das Wachsen seines Ruhmes auch ausserhalb Leipzigs, seine vielseitige litterarische Thätigkeit als Schriftsteller und als Übersetzer, seine Liebe zur Theologie, rühmt seine trefflichen Charaktereigenschaften, sein mustergiltiges Leben, sein liebenswürdiges Wesen, in dem sich Ernst mit Freundlichkeit paare, vor allem aber seine Friedfertigkeit. Dann führt er den grossen Kreis

seiner Verehrer vor, die weltlichen und geistlichen Fürsten und die Gelehrten, die er zu seinen Gönnern und Freunden zähle, vor allen Erasmus und Hutten, und schliesst mit Glückwünschen für die Universität und für ihr neugewähltes Oberhaupt. Ist auch die Rede, wie es alle solche amtliche Prunkreden waren, stark rhetorisch gefärbt, so strahlt doch überall durch den rhetorischen Schmelz das echte Gold herzlichster und aufrichtigster Verehrung des achtunddreissigjährigen Mannes gegen den sechsundzwanzigjährigen Jüngling. Stromer hat mit dieser Rede sich selbst, seiner Gelehrsamkeit und seiner edeln Gesinnung ein ebenso schönes Denkmal gesetzt, wie dem Gefeierten. Wer einen Jüngern so unbefangen würdigen, so neidlos bewundern konnte, kann selbst kein kleiner Geist gewesen sein. Hätte Stromer nichts weiter hinterlassen als diese Rede auf Mosellan, so würde er schon damit in der Stadt- und Universitätsgeschichte Leipzigs den Anspruch auf einen Ehrenplatz erworben haben. Die Rede ist auch in leidlich gutem Latein geschrieben. Während Stromer sonst, namentlich in seinen Briefen, ein sehr fehlerhaftes Latein schreibt trotz aller Anführungen und Redensarten aus antiken Schriftstellern und Dichtern — Spalatin gegenüber gesteht er es selber zu, klagt, dass er sich durch das barbarische Latein der Ärzte verdorben habe, und bittet ihn wiederholt, seine Briefe niemand zu zeigen, sondern lieber ins Feuer zu werfen —, hat er sich hier, wo es einen Meister der Sprache zu feiern galt, be-

sondrer Reinheit befleissigt. Die Rede erschien im Druck bei Melchior Lotter — er ist an dem hübschen Titelrahmen mit den musizirenden Engeln zu erkennen — am 1. Juni 1520. Beigefügt ist Mosellans Antrittsrede „Über die Eintracht“. Gewidmet ist das Ganze dem Propst des Stifts Neuwerk bei Halle, Nicolaus Demuth, den Stromer von seinem Aufenthalt am erzbischöflichen Hofe her kannte und verehrte.

Zu denen, die im Sommer 1520 unter Mosellans Rektorat immatrikulirt wurden, gehörte auch ein junger Schlesier, Franciscus Faber, der schon in der Matrikel durch den Zusatz *insignis poeta* ausgezeichnet ist. Er liess denn auch noch in demselben Jahre bei Valentin Schumann ein episches Gedicht drucken, worin er die Züge der Böhmen unter Ziska besingt *(Francisci Fabri Silesii Sylva, cui titulus Bohemia),* und das er dem Leipziger Rat widmete. In der Widmung hebt er mit Namen die drei Bürgermeister hervor, den regierenden des Jahres, Egidius Morch, und die beiden andern, Bartholomäus Abt und Benedikt Belgershain, ausserdem aber die beiden Konsulenten des Jahres, Dr. Heinrich Scheibe und Dr. Heinrich Stromer, „den unvergleichlichen Beförderer der schönen Wissenschaften, der durch die Lobsprüche aller Gelehrten, durch seine edle Gesinnung und seine Leistungen in den Wissenschaften schon über den Erdkreis berühmt ist“ *(singularem bonarum litterarum patronum, qui omnium eruditorum praeconiis suaque integritate et in litteris conatu orbi terrarum jam cele-*

*bratissimus est).* Dem Epos selbst sind am Schlusse noch zwei weitere Gedichte beigefügt, ein Klagelied an Mosellan über das Unglück der Dichter *(De infelicitate poetarum querela)* und ein besondres Widmungsgedicht an Stromer. Da der Dichter gar so deutlich zu verstehen gegeben hatte, dass er ein armer Teufel sei, so fand sich der Rat zu Neujahr 1521 für die Widmung mit einer Spende von 10 Gulden bei ihm ab. Der *insignis poeta* kehrte später in seine Heimat zurück und wurde in Schweidnitz und dann in Breslau Stadtschreiber.

Mit Erasmus, Pirkheimer und Hutten war Stromer auch nach seiner Rückkehr nach Leipzig in Zusammenhang geblieben. Mit Luther verkehrte er wohl meist durch Spalatins Vermittlung.

In einem Brief aus Löwen vom 31. Juli 1520 an Herzog Georg preist Erasmus die Verdienste des Herzogs um die Universität Leipzig. Unter den Männern aber, die er als Beweis für diese Verdienste anführt (Mosellan, Simon Pistoris, Georg von Breitenbach) ist auch Stromer. Erasmus rühmt seine Lauterkeit, seine Klugheit und seine Thätigkeit als Universitätslehrer und als Ratsherr *(Tua benignitas Henricum Stromerum virum integritate summa singularique prudentia jam pridem spectatum allexit in istam urbem, ut et scholae decus esset eximie doctus medicus et civitatis senator gravissimus).*

Hutten schrieb Anfang September 1520 an Luther einen Brief voll flammenden Zorns gegen den Papst. Er kündigte Luther an, dass er nun

mit der Feder und dem Schwert *(et literis et armis)* gegen die päpstliche Tyrannei losgehen werde, weil ihm der Papst mit Gift und Dolch nachstellen lasse und vom Erzbischof von Mainz verlangt habe, ihn gefangen nach Rom auszuliefern. Luther macht Spalatin von dem Briefe Huttens Mitteilung und fügt hinzu: „Du sollst ihn sehen, sobald ich ihn von Heinrich Stromer zurückhaben werde; der hat ihn nämlich zu sehen gewünscht."

Pirkheimer hatte über den Verlauf der Disputation und über das dreiste, siegesgewisse Auftreten Ecks von verschiednen Seiten Berichte bekommen und hatte sich nicht versagen können, Eck in einer äusserst derben Satire deshalb zu verspotten: „Der gehobelte Eck" *(Eckius dedolatus)*, die er ohne seinen Namen herausgab. Eck rächte sich dafür, indem er, als er im Juni 1520 die Bannbulle gegen Luther beim Papst auswirkte und sich dabei die Vollmacht geben liess, eine Anzahl Männer, die für besonders eifrige und gefährliche Anhänger Luthers galten, mit auf die Bulle zu setzen, dies auch auf Pirkheimer ausdehnte und die Bulle in mehreren Städten, wie in Meissen, Merseburg, Brandenburg, veröffentlichte, ehe die Betroffnen selbst etwas davon erfahren hatten. Hierauf bezieht sich ein Brief Pirkheimers an Stromer aus Neuhof, dem Gute seines Schwagers, wo er sich im Herbst aufhielt, vom 18. Oktober 1520. Pirkheimer hat von Carl von Miltitz von der Veröffentlichung gehört und erkundigt sich bei Stromer, was an der

Sache sei. „Es würde ja ganz mit der Gerechtigkeit übereinstimmen, dass ich, während ich in Nürnberg wohne, in Sachsen an den Pranger gestellt werde“ *(Res plane justitiae consona, ut, cum in Norico habitem, apud Saxones tamen traducar).* Da er wohl annehmen könne, dass Eck eine Abschrift der Bulle in Leipzig zurückgelassen habe, bitte er Stromer inständigst, „bei ihrer Freundschaft“, auch ihm so bald wie möglich eine Abschrift zu schicken, damit er wisse, wie er sich in der Sache zu verhalten habe. Er berührt dann noch den Kampf, in den Reuchlin aufs neue verwickelt worden sei, und den „Gehobelten Eck“, dessen Verfasserschaft er — natürlich nicht im Ernst — in Abrede stellt. Er höre, dass ein schlechter Witz in Sachsen herumgetragen werde, von dem alle Welt, besonders Mosellan, behaupte, dass er, Pirkheimer, der Verfasser sei — als ob weiter niemand als er schlechte Witze machen könnte *(ineptire sciret)!*

Unter den „Neuen Gesprächen“, die Hutten im Januar 1521, nachdem auch er den Mainzischen Hof verlassen hatte, von der Ebernburg aus herausgab, ist auch das Gespräch, worin sich Hutten mit der Freiheit und der päpstlichen Bannbulle unterredet. Auch hierin gedenkt er wieder Stromers. Als die Bulle am Ende vor Wut platzen will, ruft Hutten nach Ärzten; sie sollen ein Prophylaktikum geben, damit man sich gegen den Gifthauch, der aus der Bulle dringen werde, schützen könne. Da erscheint Stromer und ruft: „Recipe — ja was Recipe? Esst alle Gartenrübsamen mit

Eppichsaft angefeuchtet, und haltet zerbissne Angelikawurzel im Munde!“ In diesem Augenblicke platzt die Bulle.

Mosellan hatte im Sommer 1522 die Absicht, eine längere Reise nach dem Süden zu unternehmen, um einmal die in Deutschland tobenden Kämpfe zu vergessen, hatte auch Erasmus, der inzwischen nach Basel gegangen war, davon Mitteilung gemacht. Am 5. Dezember 1522 erkundigt sich nun Erasmus bei Stromer, was denn dem Mosellan begegnet sei. Er habe ausführlich an ihn geschrieben, dass er nach Basel kommen werde, und nun dringe nicht das leiseste Gerüchtchen mehr von ihm nach Basel. Auch habe Mosellan etwas verlauten lassen, dass Herzog Georg dem Erasmus ein „königliches Geschenk“ zugedacht habe; er möchte gern wissen, was an der Sache sei.

Am 4. Februar 1523 starb der Dekan der medizinischen Fakultät in Leipzig, Dr. Simon Pistoris. Zu seinem Nachfolger wurde Stromer gewählt. So vereinigte nun auch er die beiden Würden in seiner Person, wie seine Vorgänger Meisenberg, Schmiedeberg und Pistoris: Ratsherr und Dekan. Sein guter Einfluss in der Fakultät machte sich bald bemerklich. 1524 kommen Doktoren der Medizin und Magister *„propter Anatomicam“* von Wittenberg nach Leipzig. Der Rat sendet ihnen eine Weinspende. Diese Leipziger Anatomie war also ein Ereignis: wahrscheinlich war sie die erste überhaupt, die in Leipzig abgehalten wurde. Dann war aber der

Fortschritt nur Stromer zu danken. Auch in der geordneteren Buchführung der Fakultät ist seine Hand zu spüren. Seit 1525 werden nicht nur regelmässig die Baccalaureanden und Doktoranden verzeichnet, sondern auch die Themata (die *quaestio* und das *problema*), worüber die Einzelnen disputirt haben. Darunter sind freilich auch jetzt noch viel unfruchtbare „Doktorfragen“, wie die, „ob das Herz das wärmste aller Glieder sei“, „warum der Honig, der doch das Süsseste sei, denen bitter schmecke, die an der Gelbsucht *(morbus regius)* leiden“, „warum die innere Handfläche und die Fusssohle unbehaart seien“. Aber mit der Zeit kommen doch auch nützlichere Fragen hinzu, bis dann in den vierziger Jahren regelmässig über die Ursachen, die Anzeichen und die Heilmittel *(de causis, signis, auxiliis)* bestimmter Krankheiten disputirt wird.

Am 14. April 1523 entwich der Propst des Stifts Neuwerk bei Halle, Nicolaus Demuth, weil er von Luthers Lehre ergriffen war, bei Nacht aus dem Kloster und flüchtete nach Wittenberg. Am 23. April schreibt Luther an Spalatin: „Bei uns weilt der flüchtige Propst von Neuwerk. Es ist eine lange, umständliche Geschichte, aber ich hoffe, dass sie sich in kurzem wird friedlich beilegen lassen, denn auch Dr. Auerbach ist gestern in der Sache hier gewesen.“ Aber schon zwei Tage vorher hatte Demuth den Kardinal Albrecht von seinem Schritt in Kenntnis gesetzt und ihm geschrieben, er könne um seiner Seele Seligkeit willen nicht in seinem Amte bleiben. Stromers

Vermittlung war denn auch erfolglos. Was hätte er auch vermitteln sollen? Er musste dem Freunde ja doch Recht geben. Das Band zwischen Propst und Erzbischof hätte sich nur für kurze Zeit äusserlich zusammenflicken lassen. Das Stift löste sich bald darauf auf, die Mönche folgten ihrem Propst.

Ein schmerzlicher Verlust traf Stromer im Frühjahr 1524: am 19. April 1524 starb, wenige Monate über dreissig Jahre alt, sein geliebter Mosellan, nachdem er noch im Sommer zuvor zum zweitenmal das Rektorat der Universität bekleidet hatte. Er scheint der Lungenschwindsucht zum Opfer gefallen zu sein, der gegenüber die damalige Heilkunde noch völlig ratlos war. Wie mag Stromer in jenen Tagen über die Ohnmacht seiner ärztlichen Kunst geklagt haben!

Luthers Anhänger waren im Herzogtum Sachsen in einer schwierigen Lage. Herzog Georg war einer Kirchenverbesserung von Anfang an eben so geneigt gewesen, wie den humanistischen Bestrebungen. Aber seit der Leipziger Disputation war er mit Luther zerfallen, die Kluft zwischen beiden erweiterte sich von Jahr zu Jahr, der Herzog bekämpfte die lutherische Bewegung in seinem Lande mit unerbittlicher Strenge. Zu Ostern 1524 reichten nun über hundert Leipziger Bürger beim Rat eine Bittschrift ein, worin sie baten, dass ein lutherischer Prediger, Andreas Bodenschatz, der den Winter über unter grossem Zulauf in der Kapelle des Nonnenklosters vorm Petersthor gepredigt hatte, an einer der beiden Pfarrkirchen

der Stadt angestellt würde. Der Rat sandte die Bittschrift an Herzog Georg, der sie schroff abwies. Eine Folge war, dass der Bischof von Merseburg, wie schon einmal im Herbst 1522, wieder Ende April 1524 auf Veranlassung des Herzogs eine Visitation in Leipzig vornahm, um zu sehen, ob die lutherische Bewegung in der Bürgerschaft, in den Klöstern und an der Universität Fortschritte gemacht habe. Drei Magister der philosophischen Fakultät, die schon 1522 gewarnt worden waren, lauter junge Freunde Stromers — Andreas Frank (Camitianus), Johann Reusch und Christoph Hegendorf —, hatten sich noch „nicht viel gebessert“. Sie hatten bald nach der Leipziger Disputation angefangen, Kollegien über die Evangelien zu lesen, Frank über Matthäus, Reusch über Markus, Hegendorf über Lukas, und hatten gelesen, „was sie von Wittenberg hinüber bekommen“ hatten. Das hatten sie zwar inzwischen wieder aufgegeben, Frank hatte sich zur Jurisprudenz, Reusch zur Medizin gewandt, aber sie waren doch immer noch „mit der neuen Secten vergiftiget“; besonders schwer machte Hegendorf dem Bischof seine Bekehrungsversuche. Am Schlusse seines Visitationsberichts aber schreibt der Bischof an den Herzog (13. Mai): „Es ist uns auch Vermeldung geschehen, als sollt Dr. Auerbach dieser Faction und lutherischen Secten anzuhangen etwas verdächtig sein, indem dass die Lutherischen mit ihm mehr denn mit andern vermerkt sein Gemeinschaft zu haben. Wo sichs dermassen also hielte, wäre wohl ver-

muthlich, dass in Ansehung einer solchen Person, wo das nicht verkommen (verhütet), wohl Ärgerniss daraus erwachsen möcht.“ Und persönlich fügt er hinzu, er habe gehört, dass Dr. Auerbach „alles, was zu Wittenberg gedruckt, von Martino oder Philippo (Melanchthon) gemacht“, zu Hause habe und „den jungen Magistris in der Universität, Frauen und Mannen in der Stadt bei Nacht und ingeheim austheile“. Der Bischof habe nicht hinter dem Rücken des Herzogs mit ihm darüber verhandeln wollen; es werde ihm aber gesagt, dass, wenn der Herzog nicht gegen Dr. Auerbach einschreite und bei der Universität anordne, dass „die jungen Magistri nicht in Theologia lesen, dieweil sie allwege Martini und Philippi Meinungen und Collecta mit vermischen, dardurch die jungen Studenten vergiftet und in grossen Irrthum geführt werden“, so werde es schwer und nicht wohl möglich sein, „Martinus Fürnehmen daselbst zu dämpfen und auszutilgen“. Unzweifelhaft war also Stromers Haus der Mittel- und Sammelpunkt der Anhänger Luthers in Leipzig. Man wagte sich aber nicht an ihn hinan.

Im Jahre 1522 war Reuchlin, im Jahre 1523 Hutten gestorben. In lebhaftem Verkehr aber sehen wir Stromer in den Jahren 1524 und 1525 wieder mit Erasmus. Ein langer Brief an Stromer vom 10. Dezember 1524 bezieht sich ausschliesslich auf Erasmus Stellung zu Luther. Erasmus hatte kurz zuvor seine berühmte Streitschrift gegen Luther „Vom freien Willen“ *(De libero arbitrio)* veröffentlicht, womit er das Tischtuch

zwischen sich und Luther endlich zerschnitten hatte. Die Schrift erregte auf allen Seiten, bei den lutherisch Gesinnten wie bei den Altgläubigen, das grösste Aufsehen, trug Erasmus Beifall und Angriffe in Menge ein. Auch Stromer hatte ihm geschrieben und zwar, wohl um ihn nicht zu kränken, in scherzhaftem Tone. Er erreichte aber gerade das Gegenteil. Er hatte unter anderm gesagt, Erasmus habe nun keinen freien Willen mehr, weil er ihn von sich gegeben habe. Daher beginnt die Antwort des Erasmus mit den Worten: „Über deinen witzigen Brief habe ich lachen müssen, wenn es auch manchmal ein sardonisches Lachen war. Dein Scherz hat mir wehgethan." Der ganze Brief aber ist eine ausführliche Selbstrechtfertigung. Es sei Schicksalsbestimmung gewesen, dass er mit sechzig Jahren noch zum Gladiator geworden sei, der Kampf mit Luther sei ihm aufgezwungen worden. Er schildert ihm dann die kirchlichen Kämpfe, die auch in Basel zwischen Laien und Gelehrten entbrannt seien. Er fürchte, es werde noch zu einer grossen Tragödie kommen, „da wir doch schon mehr als genug Tragödien haben". Wenn er aber gegen den Schluss hin schreibt: „Du erklärst, dass du mit mir hinsichtlich des freien Willens übereinstimmst", so kann das nicht ganz richtig sein; er würde sonst nicht eine so eingehende Verteidigung Stromer gegenüber für nötig gehalten haben.

Nach Mosellans Tode hatte Erasmus auf Wunsch Herzog Georgs einen Nachfolger em-

pfohlen. Es war Jakob Teyng aus Hoorn, der damals in Löwen lehrte, als Humanist unter dem Namen Ceratinus bekannt. Im Mai 1525 stellte er sich mit warmen Empfehlungsschreiben des Erasmus an Herzog Georg und an Stromer in Leipzig ein. Stromer möge, schreibt Erasmus am 8. April 1525, den Ceratinus als eine neue Linderung seines Schmerzes um das frühe Hinscheiden Mosellans aufnehmen. Er habe kaum gehofft, dass Ceratinus den Ruf nach Leipzig annehmen werde, denn in Löwen sei er aufgefordert worden, die Professur für griechische Sprache am *Collegium trilingue* zu übernehmen. Dann rühmt er seinen Schützling: wenn er Ceratinus nicht so genau kennte, würde er ihn nicht einem Manne von so feinem Urteil wie Stromer so zuversichtlich empfehlen, zumal da er schon so oft „durch die Leichtigkeit der Empfehlung beschämt“ worden sei *(toties jam pudefactus commendandi facilitate)*. Er hoffe, dass sie sich bald mit einander befreunden würden, und dass Stromer Ceratinus als einen andern Erasmus lieb gewinnen werde, da es ihnen selbst, Stromer und Erasmus, nicht vom Schicksal vergönnt sei, sich mit einander zu verbinden. Er bittet dann noch, Ceratinus zu unterstützen, wenn er der weiten Reise wegen (von Löwen nach Basel und von Basel nach Leipzig) Hilfe brauchen sollte. „Was du ihm geben wirst, wirst du von Froben (dem Basler Buchdrucker) oder von mir augenblicklich zurück erhalten.“ Zum Schluss nimmt er noch Stromers ärztlichen Rat in An-

spruch. Erasmus litt offenbar am Bandwurm. „Vor wenigen Tagen — schreibt er — habe ich wieder eine Schlangengeburt geleistet *(rursus enixus sum partum viperinum).* Und doch wage ich nicht, diesen »Schweizer« Ärzten, um nichts schlimmeres zu sagen, meinen schwächlichen Leib *(hoc corpusculum)* anzuvertrauen. Denn mein Antonin, dem allein ich mich sicher anvertrauen konnte, ist nach seiner Heimat Ungarn zurückgekehrt. Ich würde auf Rettung hoffen, wenn ein Mann wie Stromer hier wäre."

Aus den Jahren 1525 und 1526 haben sich aber auch noch Briefe Stromers an Pirkheimer erhalten. Der erste ist vom 31. Mai 1525. Ceratinus hatte nach Leipzig auch einen Brief des Erasmus an Pirkheimer mitgebracht, den Stromer nun mit einem kurzen, eilig geschriebenen Briefe weiter befördert. In den letzten Wochen haben die Kämpfe in Thüringen gegen die aufrührerischen Bauern gespielt. Eben sind Nachrichten von dem Heere des Kurfürsten Johann eingetroffen, und Stromer schickt eine Abschrift oder einen Abdruck davon *(copiam)* mit an Pirkheimer. Eingegangne wichtige „neue Zeitungen" wurden schon damals vielfach sofort durch den Druck verbreitet. „Ein ungeheures Meer von Unglück bringt der Bauernaufstand mit sich" — schreibt Stromer. „Möge Gott diesem Unglück ein Ziel setzen und machen, dass die armen Unterthanen der Fürsten zu Verstande kommen, und dass sich die Fürsten mehr für Diener Gottes als für Herren der Welt halten und mit Besonnen-

heit, Klugheit und Weisheit die Wüthenden zähmen. Genug davon. Denn es ist nicht sicher, von diesem Unheil, das jetzt wüthet, zu reden, ist es doch in unsrer Zeit kaum sicher, zu schweigen."

In dem nächsten Briefe vom 12. Oktober (?) 1525 dankt er, dass ihm Pirkheimer geschrieben und ihm seine lateinische Übersetzung der Geographie des Ptolemäus geschickt habe. Leider gehe der Glückwunsch Pirkheimers für Ceratinus und die Hoffnung, dass er Leipzig lange erhalten bleiben werde, nicht in Erfüllung. Am 1. November (Oktober?) habe Ceratinus zu Stromers Bedauern Leipzig wieder verlassen, um nach seiner Heimat zurückzukehren. „Er wäre länger geblieben, wenn er gesehen hätte, dass die Wissenschaft von denen, die das Land regieren, geschätzt werde *(si vidisset litteras fuisse apud eos, qui gubernant provincias, in pretio)*. Andre Ursachen seines Wegganges wage ich dir nicht zu schreiben. Wenn ich bei dir wäre, würde ich vieles in deinen Busen schütten, was ich dem Papier nicht anvertrauen kann." Er kommt dann auf die Evangelischen in Nürnberg, über die ihm Pirkheimer Mitteilungen gemacht hat, auf die Schrift des Erasmus über den freien Willen und auf Luthers Erwiderung. Er bedauert die erste, noch mehr die zweite; „ich fürchte — sagt er, indem er sich Worte des Erasmus aneignet —, es wird eine grosse Tragödie werden." Dann spendet er auch Pirkheimer seinen ärztlichen Rat. Mit Bedauern habe er gehört,

dass sein ungünstiger Gesundheitszustand ihn selbst zum Arzte gemacht habe. Er tröstet ihn, auch seine Krankheit sei Gottes Wille, und rät ihm zu einer — Guajakkur, die er bei gichtischen Krankheiten erprobt habe. „Glaube mir, wenn du einen Absud dieses Holzes gebrauchst und Diät beobachtest, nachdem vorher ein unterrichteter Arzt deinen Leib von schädlichen Säften befreit hat, so wirst du ein sichres Heilmittel daran haben. Dass dir täglich vielerlei empfohlen wird, wundert mich nicht. Ich möchte aber, dass du nur von wenigem Gebrauch machtest, und nicht häufig, wie du pflegst, von Pillen, die mir sehr verdächtig sind wegen des vielen Schadens, den sie dem bringen, der sie nimmt. Ich rate dir, immer eine vernünftige Lebensweise und selten abführende Mittel zu gebrauchen. Die einfachen Mittel *(simplicia)*, die eine grosse Einfalt *(simplicitatem)* der Ärzte verrathen, erregen dein Bedenken. Ich wundere mich darüber nicht. Auch wir, die wir Tag und Nacht die Schriften der Ärzte wälzen, wissen nur wenig, sind freilich selber schuld daran. Wir lesen thörichte Schriftsteller und vernachlässigen den Dioscorides, der doch so trefflich wie keiner vor und nach ihm über die einfachen Mittel geschrieben hat.“ Pirkheimer hat den Wunsch geäussert, über gewisse Dinge einmal von Stromer belehrt zu werden. Stromer weicht aus mit der Wendung, dass ein so gelehrter Mann doch nichts von ihm lernen könne, bittet aber, ihm nur mitzuteilen, was er gern wissen möchte. Zum Schluss beglückwünscht

er Pirkheimer dazu, dass er sich aus dem Nürnberger Rat zurückgezogen habe und nun lediglich seinen wissenschaftlichen Arbeiten leben könne. Das sei doch ein weit schöneres Leben, als mit Leuten zu verkehren, „deren höchste Klugheit manchmal die höchste Dummheit ist. Ich rede nicht etwa von deinen Rathsherren, die sich nicht bloss klug, sondern von denen sich einige die Klugheit selber zu sein dünken. Unser Zeitalter ist ja äusserst glücklich, weit glücklicher als frühere. Die Juden haben nur einen einzigen weisen Mann gehabt, die Römer ein paar, die Griechen nicht mehr und nicht weniger als sieben; in unserer Zeit aber kann man die Weisen haufenweise zählen.“

Der letzte Brief an Pirkheimer ist vom 13. Oktober 1526; zwischen diesem und dem vorhergehenden scheint aber keiner zu fehlen. Stromer meint, Pirkheimer müsste das öfter thun, was er, Stromer, wegen seines Ungeschicks *(propter infantiam),* wegen der Überhäufung mit Geschäften und wegen Mangel an Stoff selten thue, nämlich schreiben. Der Hauptinhalt betrifft diesmal die von Pirkheimer durch eine, wie es scheint, umfängliche Sendung angeregte Frage, ob Bezeichnung und Bedeutung gewisser Dinge in heutiger und in alter Zeit noch übereinstimmten. Stromer geht nur oberflächlich darauf ein, meint, diese Aufgabe erfordere ein ganzes Buch und sehr viel Urteil, hilft sich wieder mit der Redensart, dass Pirkheimer ja das alles besser wisse als er, ist aber doch der Ansicht, dass sich die Namen

der Dinge im Laufe der Zeit änderten. Als Beispiele für den Bedeutungswandel führt er die Worte Alchimist und Sophist an. Die wahren Alchimisten seien die Gewürzkrämer *(aromatarii)*, die die Arten der Dinge verkehrten, so dass das, was bei den Alten in Gebrauch gewesen sei, es nicht mehr sei; „so haben wir ein leeres Wort, während die Sache selbst nichts taugt.“ So habe das Schwätzervolk der heutigen Sophisten nicht bloss die Medizin, sondern selbst die Theologie verdorben. Zum Schluss kommt er auf die politische Lage und wieder auf Erasmus. Er klagt über die Spaltung der deutschen Fürsten; während wir über das Evangelium stritten, habe der Türke Ungarn geraubt. „Aber wir eilen nicht hinzu, die Feuersbrunst in der Ferne zu löschen, wir warten, bis das dritte Nachbarhaus brennen wird, dann werden wir zu spät nach Wasser rufen.“ Von Erasmus wundert es ihn, dass er seinen „freien Willen“ nicht weiter verfolgt habe. Es gehe das Gerücht, er habe Basel verlassen. Wenn Pirkheimer etwas darüber wisse, möge er es ihm schreiben.

Die Türkengefahr, die Stromer hier berührt, rückte in den nächsten Jahren in der That immer näher, im Herbst 1529 belagerte Sultan Suleiman Wien. Da war es Stromer, der die Veranlassung gab, dass über die Ereignisse vor Wien ein ausgezeichneter Bericht nach Leipzig kam. Zu seinen auswärtigen Freunden zählte auch der Syndikus der Stadt Breslau, Dr. Heinrich Ribisch. Er stammte aus Büdingen in Hessen, hatte vom

Winterhalbjahr 1501 an in Leipzig studiert, Stromer war sein Lehrer gewesen, 1509 hatte er unter Stromers Billigung über die wichtige Frage disputirt, ob es besser sei zu heiraten oder nicht *(an uxor sit ducenda)*, war in demselben Jahre auch einmal heftig mit der philosophischen Fakultät zusammengeraten, weil er, beauftragt über Grammatik zu lesen, dies nicht in der herkömmlichen scholastischen Weise thun wollte, so dass er zeitweilig wegen Widersetzlichkeit *(propter suam rebellionem)* aus der Fakultät ausgeschlossen wurde. 1511 sehen wir ihn neben dem bekannten Humanisten Paul Schneevogel (Niavis) als Stadtschreiber in Bautzen, 1515 als Syndikus in Breslau, später auch als Landrentmeister *(quaestor aerarii)* König Ferdinands für Schlesien. Er war viel auf Reisen, war im Frühjahr und Sommer 1529 wiederholt in Leipzig, erhielt hier jedesmal vom Rate den üblichen Ehrenwein und wird natürlich auch Stromer besucht haben, der dies Jahr mit im Ratsregiment sass. Da er nun im Herbst die Belagerung Wiens zum Teil mit erlebt hatte, wandte sich Stromer im November 1529 an ihn mit der Bitte, ihm über den Türkenzug einige Mitteilungen zu machen. Ribisch erfüllte die Bitte noch in demselben Monat, und Stromer gab den Bericht Ribischs sofort in Druck. Er erschien 1530 bei Nickel Schmidt in Leipzig unter dem Titel: *De re Turcica ad Wiennam Austriae Henrici Ribischii Epistola historialis.* Die Rolle des Herausgebers hatte wieder Camitianus übernommen, der

ein anfeuerndes Gedicht an die deutsche Jugend hinzufügte.

Der Bericht schildert die entsetzlichen Vorgänge vor Wien in den glühendsten Farben. Er war offenbar dazu bestimmt, veröffentlicht zu werden und die Deutschen aufzurütteln und zur Eintracht zu mahnen. „Wenn uns Zwietracht befällt — heisst es am Schluss — so wird es geschehen, dass wir heute zu Ungarn werden, morgen zu Türken, nach einem Jahre zu Teufeln *(ut hodie simus futuri Hungari, cras Turcici, post annum Diaboli)*. Kurz, es wird um uns geschehen sein."

Sofort nach der Belagerung waren Denkmünzen auf sie geprägt worden, viereckige Klippen mit der Inschrift „Turck belegert Wien. 1529". Ribisch hat drei Exemplare davon mitgeschickt, zwei in Silber, eins in Gold. Von den silbernen soll Stromer das eine für sich behalten, das andre dem Camitianus geben; das goldne aber, einen ungarischen Gulden, soll er dem Bürgermeister (Egidius Morch) und dem Rat als kleines Liebeszeichen und zum Andenken an das schreckliche Unglück mit freundlichen Worten überreichen. Es sei zu befürchten, dass Ribisch nächsten Sommer Weib und Kinder werde als Flüchtlinge nach Leipzig schicken müssen; Stromer möge dann vermitteln, dass sie freundlich aufgenommen würden. Noch andre persönliche Angelegenheiten berührt der Bericht. Stromer hat für Ribisch bei Lucas Cranach ein Bildnis gekauft und das Geld dafür ausgelegt; Ribisch dankt ihm, weist ihn wegen der Rückerstattung des Geldes an

Caspar Werner und bittet ihn, ihm das Gemälde zugleich mit den Büchern, die Camitianus für ihn habe besorgen wollen, so bald wie möglich zu schicken. Auch möge sich Camitianus vom Buchhändler eine richtige Rechnung ausstellen lassen. Leider ist nicht gesagt, wen das Bildnis darstellte. Von Cranachs eigner Hand wird es schwerlich gewesen sein, obgleich das Ribisch erwartete *(manu sua ducta imago)*. Caspar Werner (aus Zwickau) war 1520 Leipziger Bürger geworden; er gehörte mit zu den Unterzeichnern der Bittschrift von 1524.

Von Stromers Verkehr mit Luther sind noch ein paar schriftliche Zeugnisse aus dem Jahre 1530 da. Luther weilte damals auf der Feste Coburg. Im Juni klagt er Melanchthon, dass er von Fremden so überlaufen werde, und fügt dann scherzend hinzu: „Ich habe mir vorgenommen, dem Beispiel deines Stromer zu folgen und mich verläugnen zu lassen.“ Darnach scheint Stromer damals mit Melanchthon fast noch enger befreundet gewesen zu sein als mit Luther. Oder enthält der Scherz einen kleinen Hieb? War Melanchthon bei einem seiner Besuche Leipzigs bei Stromer nicht angekommen? Oder bezieht er sich nur auf den starken Andrang solcher, die bei Stromer Rat suchten, und die ihm wohl manchmal unbequem werden mochten? Auf eine kleine Verstimmung deutet ein Brief Luthers an Melanchthon vom 20. August 1530, ebenfalls von der Coburg. Luther beklagt sich, dass seine Briefe so viel herumgeschickt würden, und als

einen der Hauptübelthäter, die sich Briefe Luthers zu verschaffen suchen, nennt er Stromer in Leipzig. Zwar bitte immer einer den andern, sie geheim zu halten, aber schliesslich gerieten sie doch einmal in falsche Hände.

Die ersten dreissiger Jahre zeigen uns Stromer noch einmal von einer neuen Seite: als Bauherrn. Er hat die alten Häuser auf seinem Gartengrundstück abgebrochen und errichtet an der Grimmischen Gasse ein stattliches neues Wohnhaus und gleichzeitig am Neumarkt ein Hinterhaus. Der Bau wird wohl mehrere Jahre in Anspruch genommen haben, man baute damals langsamer als heute, jedenfalls wurde aber das Wohnhaus 1532 fertig. Das geht aus einem Streit hervor, den Stromer in diesem Jahre mit seinem Nachbar Hieronymus Lotter, dem spätern Bürgermeister Leipzigs, hatte, und der von einigen „Ratsfreunden“ dahin geschlichtet wurde, dass Stromer zwei Fenster nach Lotters Hof anbringen durfte, aber verglast und mit eisernen Stäben bewahrt, so dass man nur „die obere Hälfte zu Veränderung der Luft aufthun“ könnte, Lotter dagegen, der zu derselben Zeit sein Haus höher bauen wollte, dies ebenfalls durfte, obwohl dadurch das „einfallende Licht“ in Stromers Haus etwas beeinträchtigt wurde. Das Jahr ergiebt sich aber auch noch aus einer der Inschriften, die Stromer an und in dem neuen Hause anbringen liess. Diese Inschriften teilt Stepner in seinen *Inscriptiones Lipsienses* (1675) unter den „verloren gegangenen“ mit, von Stepner hat sie Vogel in sein





*Chronicon* übernommen, aber keiner giebt an, wo sie herstammen; sie stehen zuerst in dem Buche von Nathan Chytraeus: *Variorum in Europa itinerum deliciae* (Herborn, 1594).

Hinweisungen auf den Tod und auf die Vergänglichkeit alles Irdischen sind in Hausinschriften keine Seltenheit; sie liegen so nahe, wo dem kurzen menschlichen Leben die auf Jahrhunderte berechnete Dauer seines Werkes gegenübertritt. Aber dass sie so gehäuft werden wie an Stromers Haus, wird selten vorgekommen sein. Er war fünfzig Jahre alt, als er seinen Bau ausführte, also noch im rüstigsten Mannesalter, und doch war er ganz erfüllt von Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens und an den Tod; die Inschriften seines Hauses bewegen sich fast alle in diesem Gedankenkreise. Im Innern des Hauses stand:

*Quae neque pauperibus neque mole potentibus auri,*
*Nec pueris novi parcere nec senibus:*
*Mors vocor, impositum numquid maledixero nomen?*
*Quod fugere a morsu res nequit orta meo.*

(Der ich weder Arm noch Reich, weder Jung noch Alt verschonen kann: ich werde der Tod genannt. Soll ich mich über meinen Namen beklagen? Nein, denn nichts, was entstanden ist, kann meinem Biss entgehen. — Das auf einem etymologischen Irrtum beruhende Wortspiel zwischen *mors* und *morsus* lässt sich deutsch nicht wiedergeben.)

Wahrscheinlich gehörte die Inschrift zu einer Abbildung des Todes. Darunter standen noch die Worte aus dem Anfang von Varros Buch über

das Landleben: *Homo bulla* (der Mensch ist wie eine Wasserblase). Ebenfalls im Innern des Hauses stand:

*Mihi struxerunt alii, grandaevus ego posteris.*

(Für mich haben andre gebaut, ich im Alter für meine Nachkommen.)

und hierbei eben die Jahreszahl 1532.

Aussen am Hause standen folgende drei Inschriften:

*Mors certa est, incerta dies, hora agnita nulli;*
*Extremam quare quamlibet esse puta.*

(Der Tod ist gewiss, ungewiss ist nur der Tag, die Stunde niemand bekannt; darum glaube immer, dass jeder Tag der letzte sei.)

O Mensch, wärest du so stark als Samson,
Auch so schön und jung als Absalon,
Und hättest Alexandri Macht und Gewalt
Und Hippocratis Kunst mannichfalt,
Dennoch musst du werden dem bittern Tod gleich,
Das mögen merken Arm und Reich.

*Hoc postremum operum fuerit fortasse meorum,*
*Namque instat vitae jam prope meta meae.*
*Exstruat ergo alius posthac, ego lampada trado,*
*Jam domus in coelo est aedificanda mihi.*

(Das ist vielleicht das letzte meiner Werke, denn schon rückt das Ziel des Lebens näher. Möge also ein andrer nach mir bauen, ich reiche ihm die Fackel. Ich muss mir nun bald ein Haus im Himmel bauen.)

Nur eine einzige Inschrift lenkt die Gedanken nach einer andern Richtung: von der Vergänglichkeit alles Irdischen auf die Behaglichkeit

und Schönheit des neuen Hauses. Im Innern stand noch:

*Aedificandi omnis ratio a necessitate primum orta est; eam post aluit commoditas et honestavit usus; ultimum fuit, ut voluptati quoque nonnihil tribueretur.*

(Alles Bauen ist anfangs von der Notwendigkeit ausgegangen; dann hat es die Bequemlichkeit genährt und der Gebrauch veredelt; das letzte war, dass auch auf das Vergnügen etwas Rücksicht genommen wurde.)

Darunter H. S., offenbar Henricus Stromer. Während also die übrigen Inschriften landläufigen Gedanken Ausdruck geben, nimmt er diese Sätze als sein geistiges Eigentum in Anspruch. Und blickt nicht auch aus ihnen das Wesen des Mannes heraus? Klingen sie nicht, als wollte er sich vor sich selbst und vor andern entschuldigen, dass er bei der Erbauung seines Hauses ein wenig über das gemeine Bedürfnis hinausgegangen sei? In der That, nur ein wenig. Zwar so kahl und nüchtern, wie das Haus jetzt dasteht, wo seine Giebel mit leeren Dreiecken überdacht sind, hat es, als es neu war, nicht ausgesehen. Damals waren, wie noch auf einer Abbildung aus dem Jahre 1717 zu sehen ist (in dem Büchlein von Halander: Die Unschätzbarkeit des galanten Leipzigs), die Giebel abgetreppt und die Winkel mit Voluten gefüllt. Sonst scheint aber wenig Schmuck, weder innen noch aussen, angebracht gewesen zu sein.

Aus den dreissiger Jahren sind noch drei medizinische Schriften Stromers nachzutragen:

eine über die Trunksucht, eine über das Alter und eine über den Tod. Sie erschienen alle in lateinischer Sprache in Form von Thesen zu medizinischen Disputationen mit kurzen Einleitungen: die über die Trunksucht 1531 (*Decreta aliquot medica in disputationem publicam proposita ex hoc disputandi themate sumpta: Utrum ebrietas vino contracta capitis, cerebri et nervorum, qui ab illo oriuntur, morbus sit*), die über das Alter 1536; von der über den Tod ist das Jahr unbekannt. Die beiden ersten übertrug dann Spalatin, der unermüdliche Übersetzer seiner Freunde, ins Deutsche und liess sie bei Georg Rhau in Wittenberg drucken, die eine unter dem Titel: „Ein getreue, fleissige und ehrliche Verwarnung wider das hässliche Laster der Trunkenheit“ (Wittenberg, 1531), die andre als „Schutzrede und Vertheidigung des ehrlichen und löblichen Alters, welches von groben Unverständigen unbillig verschmäht und gelästert wird“ (ebenda, 1537). In der ersten nennt sich Spalatin als Übersetzer, in der zweiten nicht; doch kann kaum ein Zweifel sein, dass er sie beide übersetzt hat.

Das alte Erbübel der Deutschen, die Trunksucht, ist damals im Ernst wie im Scherz vielfach behandelt worden. Schon 1505 war Hieronymus Emsers Gespräch vom Ursprung des Zutrinkens erschienen (*De origine propinandi et an sit toleranda compotatio in republica bene instituta necne*), 1512 das „Büchle wider das Zutrinken“ von Johann Schwarzenberg. Am Schluss von Huttens Gespräch über das Hof-

leben (September 1518) kündigen die Drucker eine weitere Schrift Huttens an, die demnächst erscheinen werde, ein „Lob der Trunkenheit“ *(Ebrietatis laudem, opusculum modis omnibus facetum atque elegans)*. Diese Schrift ist zwar nie erschienen; man kommt aber nicht damit um sie herum, dass man die Ankündigung der Drucker als einen „ausgemachten Irrtum“ bezeichnet. Wie hätten sie zu ihrer Ankündigung kommen sollen, wenn Hutten mit keiner Silbe etwas derartiges in Aussicht gestellt hätte? Vielleicht plante er damit eine Neckerei gegen Stromer, der aus seiner grossen Abneigung gegen das Trinken wohl kein Hehl gemacht hatte. Den Gedanken Huttens führte im Jahre darauf der junge Hegendorf in Leipzig wirklich aus: er veröffentlichte 1519 neben einem „Lob der Nüchternheit“ *(Encomium sobrietatis)* und einem „Lob des Schlafes“ *(Encomium somni)*, das er Stromer widmete, auch ein „Lob der Trunkenheit“ *(Encomium ebrietatis)*. Dass sich Stromer oft mit dem Gegenstande beschäftigt hat, zeigt auch Spalatins Vorwort, worin er sagt, Stromer habe schon vor sieben Jahren, also 1524, wiederholt mit ihm darüber gesprochen.

Die Einleitung Stromers schildert die schlimmen Folgen der Trunksucht für Leib und Seele. Die neunzehn Thesen, die dann folgen, sind freilich zum Teil recht kindlich. Die achte These: „Die Trunkenheit macht Häuptwehthum“ wird von dem Opponenten — es war Johannes Pfeil, der spätere Professor der Medizin — schwerlich sehr

angefochten worden sein. Die vierte behauptet: während der Wein schneller und eher als andre Getränke Hirn und Adern durchdringe, sei die Biertrunkenheit ärger und dauere auch länger als die Weintrunkenheit. In der siebzehnten heisst es: während „sehr guter“ Wein, mässig getrunken, mit Recht der allergesündeste Trank genannt werde, müsse er, wenn man ihn „unmässig saufe“, der allerschädlichste Trank genannt werden: er schwäche die Lebenskraft, verderbe das Gedächtnis, verhindere „das Amt der Zungen“, verringere die Esslust, erzeuge Gliederzittern usw.

In der Schrift über das Alter bekennt Stromer selbst, dass er sich — schon mit 54 Jahren also — alt fühle. Da in diesem seinem Alter, „das da nun schwer wird“, das Amt zu disputiren wieder an ihn gekommen sei, so wolle er vom Alter disputiren. In zwanzig Thesen fasst er die Gebrechen zusammen, die das Alter mit sich bringe. Im Gegensatz dazu steht aber die Einleitung, in der er nachzuweisen sucht, dass trotz aller Gebrechen die Vorwürfe, die man dem Alter gewöhnlich mache, unberechtigt seien, vor allem der Vorwurf, dass das Alter von „ehrlichen Händeln“ (rühmlicher Thätigkeit) abziehe. „Die Alten thun nicht eben die Geschäfte, die junge Gesellen thun, sondern grössere und bessere. Denn treffliche Händel werden nicht ausgerichtet durch Stärke oder Behendigkeit, oder mit Geschicklichkeit der Leib, sondern mit Rat, mit dem gewaltigen Ansehen, mit Überredung und durch Erfahrenheit der Händel, welche Stücke das

Alter mehret und nicht wenigert.“ An die Stelle sinnlicher Freuden trete bei den Alten das frohe Bewusstsein, „wie sie ihr Amt wohl ausgerichtet haben, wieviel sie Guts gethan haben, den Frommen, den Freunden, an guten Künsten und an gelehrten Leuten und endlich gegen dem ganzen gemeinen Nutz“. So sucht er auch die Vorwürfe zurückzuweisen, dass das Gedächtnis schwach werde, dass die Alten geiziger würden, dass sie „viel Dings sehen müssten, das ihnen wehe thut“ (d. h. dass sie kein Verständnis mehr für den Fortschritt der Zeit hätten) usw. Am Schluss hat er noch zehn Thesen angehängt, die mit dem Alter nichts zu thun haben, darunter auch die: wie es besser sei, den zu halten, der fallen wolle, als den Gefallnen wieder aufzurichten, so sei es auch sichrer und gesünder, die Krankheit nicht herzulassen als, wenn man sie habe einreissen lassen, nach Arznei zu suchen. Daran schliessen sich endlich noch zehn „verdackte Fragstück“ von jener Art, wie sie bei den medizinischen Prüfungen üblich waren, z. B. was die Ursache sei, dass das Leben in hohen Örtern und Stätten verlängert, aber in tiefen Örtern und Stätten, „und die da pfühlicht sind“, verkürzt werde; oder: wie es komme, dass das Angesicht im Wasser grösser gesehen werde, als es wirklich ist; oder: was die Ursache sei, dass wir warme Speisen leichter im Munde leiden können als in der Hand; oder endlich: warum Krankheiten, aber nicht Gesundheiten „aufspringender Art“, d. h. ansteckend seien!

Die Schrift über den Tod *(De morte hominis decreta aliquot medica)* scheint ganz verschollen zu sein. Nach einer Angabe in Frehers „Theatrum" soll Stromer oft zu seinen Freunden geäussert haben: „Ich bin nun länger als vierzig Jahre als Arzt thätig gewesen und habe die Erfahrung gemacht, dass mehr Menschen an Traurigkeit und Seelenschmerz sterben als eines gewaltsamen Todes" *(plures homines maestitia et dolore animi mori quam morte violenta).* Die vierzig Jahre sind hier stark übertrieben. Setzt man den Ausspruch selbst in das Jahr 1538, so hätte Stromer damals immer erst höchstens eine dreissigjährige Thätigkeit als Arzt hinter sich gehabt. Nicht unmöglich aber ist es, dass sich die Erfahrung, die er in dem Satz ausspricht, mit einer seiner Thesen über den Tod deckt.

Nicht unerwähnt soll endlich bleiben, dass in den Stadtrechnungen 1528 eine Ausgabe von 10 Groschen gebucht ist „für etzliche Arztei, so Doctor Auerbach Christofeln Ribisch, des Rats Knechte, als er irre worden, geschrieben in die Apotheca". Er betrachtete also einen geisteskranken Menschen als — krank, gewiss ein grosses Verdienst in einer Zeit, die im allgemeinen den Geisteskranken gegenüber noch so ratlos war, dass sie sie in die Gefängnisse sperrte und durch Beschwörungen zu heilen suchte.

Im Jahre 1538 kaufte Stromer ein Vorwerk auf dem „langen Graben"; da es vom Nonnenkloster zu Lehen ging, wurde er zu Michaeli 1538 von der Äbtissin damit belehnt. Im

Februar 1539 übernahm er noch für 310 Gulden ein Haus auf dem Preussergässchen. In beiden Fällen hatte er wohl nicht die Absicht dauernden Besitzes. Zu Pfingsten 1539 hatte er noch die Freude, die Einführung der Reformation in Leipzig mit zu erleben und dabei Luther in seinem stattlichen neuen Hause auf der Grimmischen Gasse gastlich bei sich aufzunehmen. Nachdem Herzog Georg am 17. April 1539 gestorben war, und sein Bruder, Herzog Heinrich, der schon längere Zeit der neuen Lehre zugethan gewesen war, die Regierung des Herzogtums Sachsen angetreten hatte, stand der Einführung der Reformation in Leipzig nichts mehr im Wege. Sie wurde für Pfingsten (25. Mai) angeordnet und mit besondrer Feierlichkeit ins Werk gesetzt. In der Woche vor Pfingsten kam der Herzog selbst mit seiner Gemahlin Katharina, seinen beiden Söhnen Moritz und August und grossem Gefolge nach Leipzig. Am Freitag vor Pfingsten (23. Mai) traf Kurfürst Johann Friedrich ein, und mit ihm kamen Luther, Melanchthon, Jonas, Creuziger, Mecum (der kurfürstliche Hofprediger in Gotha) und andre kurfürstliche Theologen, die sich auf besondern Wunsch des Herzogs eingefunden hatten, um an der wichtigen, entscheidenden Feier teilzunehmen. Luthers Einkehr bei Stromer ist durch Jonas bezeugt. Dieser schreibt am 3. Juni an den Herzog Georg von Anhalt: „Als wir an das Stadtthor gekommen waren, strömte aus allen Gassen und Winkeln der Stadt das Volk zusammen, umringte unsern Wagen, um

Luther zu sehen, und ein dichtgedrängter Haufe folgte uns und geleitete uns bis an die Herberge, das Haus des Dr. Auerbach. Und wie der Ketzer Luther vom Wagen stieg, da waren aller Augen, von Guten und Bösen, von Freund und Feind, auf sein Antlitz gerichtet. Und den meisten Gesichtern konnte man zur Genüge ansehen, wie die Herzen inwendig beschaffen waren." Luther blieb die Pfingstfeiertage über in Leipzig. Wie Chr. W. Brem in seinen *Vitae illustrium cancellariorum Altenburgicorum* erzählt, war mit bei Tisch in Stromers Hause auch ein Neffe Stromers aus Auerbach, Johannes, der damals in Leipzig studierte. Als er vor Luther erschien, trank ihm dieser seinen Becher zu mit den Worten: „Sei fleissig und trink, Johannes, du wirst noch aus manchem Becher trinken" *(Joannes, stude et bibe, ex multis poculis bibes).* Dieser Neffe ist 1607 in Jena als Ordinarius der Juristenfakultät und Präses des Konsistoriums gestorben.

Von den kurfürstlichen Theologen blieben einige den Sommer über in Leipzig zurück, um das Werk der Reformation durchführen zu helfen, vor allen Creuziger, ein geborner Leipziger, der bis Michaeli einstweilen das Amt des Superintendenten verwaltete. Auch er scheint Stromer ganz ins Herz geschlossen zu haben, denn er widmete ihm im nächsten Jahre seinen Kommentar zu dem ersten Briefe des Paulus an Timotheus. In der Widmung legt er dar, wie die Thätigkeit des Arztes keineswegs von der christlichen Lehre ablenke, im Gegenteil zu ihr hinführe. Gerade

die tüchtigsten Ärzte drängen auch immer am tiefsten in die Wissenschaft von Gott, von der Welt, vom Ursprung der Sünde, von der Erlösung des Menschengeschlechts, von der Unsterblichkeit ein. Einen solchen Arzt verehre er in Stromer, der auch seine Kinder wieder in diesem Geiste erziehe.

Es bleibt noch übrig, ein Wort über „Auerbachs Keller“ zu sagen. Die Bürger Leipzigs, die, sei es für ihren Hausbedarf, zu ihrem Tischtrunk, sei es zum Ausschank an andre in ihren Keller Wein einlegten, mussten dafür eine Steuer bezahlen, den Schlägeschatz. Das Wort Schlägeschatz stammt aus der Sprache des Münzwesens. Es bedeutet eigentlich die Abgabe, die der Münzpächter oder Münzmeister, der die Münze schlägt, an den Inhaber des Münzrechts, an den Landesherrn, zu zahlen hat. Von da ist es übergegangen auf die Abgabe, die von einer in die Stadt eingeführten Ware gezahlt werden musste. In Leipzig war es der stehende Ausdruck für die städtische Weinsteuer. Da erscheint nun in den Stadtrechnungen unter den Bürgern, die Schlägeschatz zahlen, im Jahre 1522, also drei Jahre nach seiner Verheiratung, zum erstenmal auch Dr. Stromer. Er zahlt in diesem Jahre 1 Schock 48 Groschen Schlägeschatz, im nächsten Jahre 3 Schock 19 Groschen, im Jahre 1524 — 7 Groschen. Er hat sich also für seinen Hausbedarf ein paar Fass Wein zugelegt, während er bis dahin, was er an Wein brauchte, aus irgend einem benachbarten Weinkeller hatte holen lassen.

Vom Jahre 1525 an steigt aber sein Schlägeschatz mit einem Male so auffällig, dass deutlich daraus hervorgeht: in diesem Jahre fing er an, Wein einzulegen, um ihn auszuschenken, er eröffnete einen Weinkeller. Aus der nachfolgenden Liste kann man sehen, wieviel Schock Schlägeschatz Stromer in den Jahren 1525—1538 gezahlt hat, und wieviel die gesamte Leipziger Bürgerschaft, Stromer mit eingeschlossen, gezahlt hat:

| | Stromer: | die ganze Bürgerschaft: |
|---|---|---|
| 1525 | 10 Schock | 289 Schock |
| 1526 | 31 „ | 307 „ |
| 1527 | 91 „ | 409 „ |
| 1528 | 37 „ | 254 „ |
| 1529 | 79 „ | 358 „ |
| 1530 | 70 „ | 202 „ |
| 1531 | 72 „ | 233 „ |
| 1532 | 141 „ | 508 „ |
| 1533 | 131 „ | 413 „ |
| 1534 | 156 „ | 509 „ |
| 1535 | 115 „ | 387 „ |
| 1536 | 139 „ | 536 „ |
| 1537 | 151 „ | 691 „ |
| 1538 | 151 „ | 427 „ |

Die Liste zeigt, wie schnell und wie gewaltig das Weingeschäft Stromers wuchs: in manchen Jahren zahlte er allein ein Viertel, ja fast ein Drittel des Schlägeschatzes, den die gesamte Bürgerschaft zahlte. Sie zeigt auch, dass sein Neubau auf der Grimmischen Gasse in der That 1532 fertig war, denn in diesem Jahre springt sein Schlägeschatz von 72 auf 141 Schock. Er hatte also für grössere Keller gesorgt und konnte nun auch grössere Mengen Wein einlegen. Leider

verzeichnen die Stadtrechnungen vom Jahre 1539 an nicht mehr die Beiträge der einzelnen Bürger zum Schlägeschatz, sondern nur noch die Summe. Dagegen findet sich in diesem Jahr unter dem 2. Juni im Ratsbuch folgender Eintrag: „Alle die Bürger, die in dieser Stadt Wein schenken — es waren damals sieben, sie werden aufgezählt, und an erster Stelle steht Stromer —, haben bewilligt und angenommen, dass sie hinfürder von allen fremden, ausländischen, auch den Kötschberger Weinen zu Schlägeschatz von einem Eimer geben wollen und sollen siebentehalben Groschen und von einem Eimer Landwein drei Groschen, und soll ihnen der zehnte Eimer wie vorhin von keinem Weine abgezogen werden, sondern sollen die Weine hinfürder durchaus ohne allen Abzug verschlägeschatzen." Der Kötschberger, d. h. der Wein von Kötschber (Kötschenbrode) in der Niederlössnitz, galt für den besten sächsischen Wein, so dass er von den übrigen Landweinen ausgenommen und mit den ausländischen Weinen auf eine Stufe gestellt wurde. Bei dieser neuen Festsetzung des Schlägeschatzes muss es sich um eine bedeutende Erhöhung gehandelt haben, denn er steigt von 377 Schock im Jahre 1539 auf 782 Schock im Jahre 1540, fällt dann allerdings in den Jahren 1541 bis 1545 wieder bedeutend (513, 471, 343, 233, 500 Schock), so dass man annehmen muss, die Bürgerschaft habe infolge der Steuererhöhung entweder viel weniger Wein gekauft oder viel Steuer hinterzogen. Natürlich darf man sich den Weinschank Stromers

nicht so vorstellen, als ob sich der Besitzer selber in den Keller gestellt, Wein verschenkt und seine Gäste bedient hätte. Die grossen Weinschenken der Stadt hielten sich einen „Schenk", der den Verkauf und Ausschank des Weins für Rechnung des Besitzers im Keller besorgte.

Am 24. November (Freitag nach Elisabeth) 1542 übergab Stromer dem Leipziger Stadtgericht sein unter demselben Tage ausgestelltes Testament. Aus seiner Ehe waren acht Kinder hervorgegangen, zwei Söhne, Dominikus und Heinrich, und sechs Töchter, Ursula, Anna, Katharina, Barbara, Regina und Caritas. Die beiden Söhne hatte er schon als Kinder im Winterhalbjahr 1529 unter dem Rektorat Johannes Pfeils immatrikuliren lassen. Aber nur Dominikus hatte studiert und war 1538 in der philosophischen Fakultät Baccalaureus geworden. Von den Töchtern waren zwei verheiratet, Ursula an Georg von Soden, Anna an Dr. Paul Lobwasser. Stromer vermachte zunächst den vier noch unverheirateten Töchtern jeder 500 Gulden zu ihrer Ausstattung, den beiden Söhnen jedem 100 Gulden und Dominikus ausserdem noch 200 Gulden, wenn er Doktor würde, „die Expens und Sumptus des Doctorats damit auszurichten". Wenn er nicht Doktor würde, sollten die 200 Gulden an alle acht Kinder zu gleichen Teilen verteilt werden. Sein gesamtes übriges Vermögen aber, darunter das Haus, das er auf 9000 Gulden schätzte, vermachte er zur Hälfte seiner Frau, zur Hälfte den Kindern, wobei die

beiden verheirateten Töchter um je 1000 Gulden, die sie zur Mitgift bekommen hatten, verkürzt werden sollten. Wieviel das ganze Vermögen betragen hat, erfahren wir nicht, aber sicherlich hatten die ärztliche Praxis, der Weinschank und die Sparsamkeit der trefflichen Hausfrau reiche Früchte getragen. Den Söhnen scheint Stromer nicht getraut zu haben. „Weil sie jung und durch die unerfahrne junge Welt itzo leider mehr zur Verthulichkeit denn zur Aufnehmung und Besserung geneigt", und er nicht wissen könne, „wie sie gerathen möchten", so setzte er ihnen vorläufig nur „die *legitima*" aus und überliess es den Testamentarien, ihnen, wenn sie sich brav hielten, später auch das übrige in die Hände zu geben. Der ganze Wortlaut des Testaments zeigt, dass es nicht etwa ein Notar nach der Schablone, sondern dass es Stromer von Anfang bis zu Ende selbst verfasst hatte. Er nennt es seine „väterliche Ordnung" und fordert von den Kindern aufs strengste und „bei Vermeidung der Strafe, die Gott, unser aller Herr, in seinen Gesetzen und Geboten den ungehorsamen Kindern gedrohet", dass sie, so lieb ihnen Gott und ihr Vater sei, fest an dieser seiner Ordnung halten sollen.

Zwei Tage darauf, am 26. November, starb er — ein wunderbarer Zufall. In dem Testament ist mit keiner Silbe davon die Rede, dass er krank gewesen sei; es heisst, er habe „vor Richter und Schöppen diese verschlossene Schrift gerichtlichen verbracht", d. h. also doch persönlich dem Gericht übergeben. Bestattet wurde er auf dem

neuen Johanniskirchhof. Nach der herzoglichen Begräbnisordnung für Leipzig vom Jahre 1536 durften keine Leichen mehr in den Kirchen oder auf den Kirchhöfen der innern Stadt beerdigt werden. Die Universität sträubte sich zwar eine Zeit lang gegen diese „ketzerische“ Neuerung, aber erfolglos. Der Rat hatte, um für die Begräbnisse in den Kirchen einen Ersatz zu schaffen, rings um den Johanniskirchhof eine Kolonnade mit ausgemauerten Grüften (Schwibbogen) erbauen lassen, von denen die ersten siebenundzwanzig im Jahre 1538 zu je 10 Gulden verkauft wurden. Unter den ersten Abnehmern war Dr. Stromer gewesen.

Sein Testament wurde am 26. Februar 1543 eröffnet. Dominikus war inzwischen Magister geworden; was später aus ihm geworden ist, ist unbekannt. Von den Töchtern verheirateten sich nach des Vaters Tode noch drei; nur Caritas blieb ledig. Heinrich übernahm im Mai 1553 das Haus, wofür er seinen sechs Schwestern — die Mutter und Dominikus waren tot — 5000 Gulden herauszahlte.

„Auerbachs Keller“ bewahrte auch nach dem Tode seines Gründers seinen Ruhm. Der Rat, der einen starken Bedarf an Wein für Kollationen, Weinspenden usw. hatte, berücksichtigte zwar gern auch die andern Weinhändler der Stadt, das meiste aber entnahm er doch von Auerbach, z. B. bei dem Landtag in Leipzig 1548 allein für 36 Schock. Der Kommunionwein für die Nikolaikirche wurde in den fünfziger Jahren

regelmässig aus Auerbachs Keller bezogen. Dass die Erzählung von dem Fassritt Dr. Fausts, die zuerst 1589 auftaucht, und zwar zunächst ohne Angabe einer Örtlichkeit, bald darauf in Auerbachs Keller verlegt wurde, ist ein weiterer Beweis für die Fortdauer seines Rufs. Um 1600 muss er einer der berühmtesten Weinkeller von ganz Deutschland gewesen sein.

Dass Stromer in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens aus dem Geistesleben seiner Zeit etwas zurücktritt, ist kein Wunder. Die alten Freunde waren tot; auch Pirkheimer war 1530, Erasmus 1536 gestorben. Sicherlich hat er, auch als er ausser zum Mediziner und zum Theologen noch zum Kaufmann geworden war, am politischen wie am geistigen Leben regen Anteil genommen. Aber auch von ihm galt nun, was 1511 an seinem Vorgänger im Dekanat beklagt worden war: er war im Rat, wohl auch im Schöffenstuhl, war Arzt, Kollegiat, Dekan, mit „Haussorge“ und obendrein mit Geschäftssorgen beschwert. Trotzdem gebührt ihm in der Geschichte Leipzigs der Ruhm, dass er in einer Zeit, wo an der Universität die Scholastik, in der Kirche noch das Mönchtum herrschte, die stärkste Stütze des Humanismus und der Reformation gewesen ist. Dass er nicht später, wie so manche Humanisten, an Luther irre geworden ist, dass es ihm gelang, den Gegensatz zwischen Humanismus und Reformation, an dem viel grössere Geister als er gescheitert sind, in seiner Person zu überbrücken, verdankt er seinem sittlichen Ernst und seiner tiefen Religiosität, die

wohl die hervorstechendsten Grundzüge seines Wesens waren. Vergebens sieht man sich im Rat, in der Bürgerschaft, an der Universität Leipzigs in jener Zeit nach Männern um, die sich mit ihm vergleichen liessen.

* * *

Zum Schluss noch eine kurze Erörterung der Frage über das Geburtsjahr und die Lebensdauer Stromers. In der vorstehenden Darstellung ist als feststehend angenommen, dass Stromer im Jahre 1482 geboren gewesen sei. Diese Annahme stützt sich auf die Inschrift seines Grabdenkmals. Nach seinem Tode liess ihm zunächst seine Gattin auf dem Johanniskirchhof ein Denkmal errichten, auf dem (nach Stepners *Inscriptiones Lipsienses* S. 340) nur stand, dass er am 26. November 1542 gestorben sei. Dieses Denkmal wurde aber bei der Belagerung Leipzigs im Januar 1547, bei der der ganze Johanniskirchhof verwüstet wurde, vernichtet und dann von einem Schwiegersohn Stromers in der Nikolaikirche durch ein andres ersetzt mit einer langen Inschrift, in der es (nach Stepner S. 126) hiess, dass Stromer am 25. November 1542 (bei Stepner verdruckt: LXII) nach zwanzigjähriger Ehe (wieder falsch! er war dreiundzwanzig Jahre verheiratet) mit sechzig Jahren gestorben sei. Nun berichtet aber C. G. Hoffmann 1739 in seiner Reformations-Historie der Stadt Leipzig, noch jetzt „stehe" in Auerbachs Hofe „in einem gewissen Zimmer"

das Bildnis Auerbachs, und darunter eine Inschrift, die „schon ziemlich verblichen“ sei, und die er daher, um sie der Vergessenheit zu entreissen, mitteilen wolle. Nach dieser Inschrift wäre Auerbach mit 66 Jahren gestorben, also 1476 geboren gewesen. Verlesen (6 für 0) kann Hoffmann die Inschrift nicht haben, denn die Ziffern waren römische. Es stehen sich also zwei Angaben gegenüber, und es fragt sich nun, welche von beiden Recht hat. Stromer selbst hat nur einmal eine Angabe über sein Alter gemacht: er nennt sich im Jahre 1520 (vgl. oben S. 38) vierzigjährig *(quadragenarius)*. Das stimmt aber zu keiner der beiden Inschriften, soll auch wohl nur eine runde Zahl sein. Dass Stromer mit sechsundzwanzig Jahren Rektor der Universität wurde, hat in der Humanistenzeit nichts Auffälliges. Mosellan wurde es in demselben Alter, Hegendorf schon mit dreiundzwanzig Jahren. Dass er sich schon mit fünfzig Jahren, als er sein Haus baute, alt gefühlt und viel mit Todesgedanken getragen hat, ist allerdings auffällig. Aber es liesse sich auch aus dem tiefen Ernst seines ganzen Wesens erklären. Ganz unwahrscheinlich aber ist es, dass er erst mit einundzwanzig Jahren die Universität bezogen haben sollte, und doch wäre das der Fall, wenn er 1476 geboren gewesen wäre. Die Knaben begannen damals, wo die Universität zugleich das heutige Gymnasium vertrat, mit fünfzehn Jahren das Universitätsstudium. Das stimmt genau zu dem Geburtsjahr 1482. Also wird diese Angabe wohl die richtige sein, trotz der drei

Fehler, die unmittelbar daneben in derselben Inschrift der an Fehlern so reichen Stepnerschen Sammlung stehen. Das „Bildnis“ in Auerbachs Hofe war offenbar ein Wandgemälde, das erst längere Zeit nach Stromers Tod ihm, dem Erbauer des Hauses, zu Ehren von den Nachkommen dort angebracht worden war. Wahrscheinlich geht ein elender Stahlstich aus dem neunzehnten Jahrhundert mit der Unterschrift „Heinrich Stromer sonst Auerbach genannt“ auf dieses Bild zurück.

---

## Quellenverzeichnis.


J. J. Vogel, Leipzigisches *Chronicon.* S. 186 fg.

Urkundenbuch der Stadt Leipzig. Herausgegeben von K. Fr. von Posern-Klett u. a. Leipzig, 1868 fg.

Ratsbuch, Schöffenbuch, Bürgermatrikel und Stadtrechnungen im Leipziger Ratsarchiv.

Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig. (Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 2.) Leipzig, 1857.

Die Matrikel der Universität Leipzig. Herausgegeben von Georg Erler. Leipzig, 1895 fg.

*Memoria medicorum Lipsiensium* (Chr. E. Siculs *Annales Lipsienses* Bd. 3. Leipzig, 1723 fg.).

F. Gess, Die Leipziger Universität im Jahre 1502 (Festschrift zum deutschen Historikertage in Leipzig 1894).

H. A. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland. Bd. 3. (Magdeburg, 1832.)

L. Geiger, Johann Reuchlin. Leipzig, 1871.

Johann Reuchlins Briefwechsel, herausgegeben von L. Geiger. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 126.) Tübingen, 1875.

*Desiderii Erasmi Roterodami Epistolarum Opus.* Basel, 1558.

*Bilibaldi Pirkheimeri Opera ed. a Melchiore Goldasto.* Frankfurt, 1610.

*Documenta Literaria prolata cura Johannis Heumanni.* Altorf, 1758.

*Ulrichi de Hutten ad B. Pirckheymer Epistola, ed. Jac. Burckhard.* Wolfenbüttel, 1717.

Ulrichs von Hutten Schriften, herausgegeben von Eduard Böcking. Leipzig, 1859 fg.

D. F. Strauss, Ulrich von Hutten. Leipzig, 1858 fg.

O. G. Schmidt, Petrus Mosellanus. Leipzig, 1867.

Luthers Briefe, gesammelt von de Wette. Berlin, 1825 fg.

Luthers Briefwechsel, herausgegeben von Burkhardt. Leipzig, 1866.

Luthers Briefwechsel, bearbeitet von Enders. Bd. 1 fg. Frankfurt a. M., 1884 fg.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. 26. 31. 34.

# Anhang.

## Sieben Briefe Heinrich Stromers an Georg Spalatin. 1519.

Die Originale dieser Briefe sind im Besitz der Basler Universitätsbibliothek. Aus dem dritten Briefe hat schon Th. Kolde in seinen *Analecta Lutherana* eine Stelle veröffentlicht, aber unvollständig und fehlerhaft. Die Briefe sind hier in der heutigen Orthographie gedruckt. Zahlreiche leichtere Schreibfehler sind stillschweigend berichtigt; bei auffälligeren Fehlern ist die Schreibung des Originals in der Anmerkung angegeben. Ein paar Stellen waren nicht zu entziffern.

### 1.

*S. P. D. Disertissime Spalatine, amicorum longe omnium mihi carissime, literas tuas et doctas et humanas hilari fronte accepi hilariorique lectitavi ultimasque legendas reverendissimo Cardinali, domino meo clementissimo, dedi, quibus lectis mihi extemplo commisit, ut indulgentias*) condonationesque tibi scriberem, pollicebaturque librum cerimoniarum tuo optimo justissimoque principi Electori, quem transscriptum posthac ad te mittet. Magnopere sua Amplitudo desiderat non modo nomenclaturam sancta-*

---

*) Or. *indulgentiae.*

*rum reliquiarum, sed et librum cerimoniarum ecclesiae omnium sanctorum in Wittenberg, mihique commisit, ut id tibi scriberem. Vult ex eo libro suas facere in laudem dei optimi maximi auctiores emendatioresque. Tuum erit itaque officium, pro illis cerimoniis tuum illustrissimum principem petere, ut meus princeps Cardinalis sui voti reddatur compos. Eo negotio deo optimo maximo ornabis obsequium et arctius tibi devinces Cardinalem.*

*Ceterum te praeterire nolo, me contraxisse matrimonium Lipzk cum virgine antiqua stirpe nata, optime educata, deum ut arbitror colente, parsimoniam magnum mortalium vectigal amante. Faxit Christus Jesus, ut id faustum felixque sit, et ut tam secunda quam adversa, quae obvenient in conjugio, sint in salutem animae meae et virginis, quae a Madstet, quem probe nosti, est educata, non in aedibus paternis Hummelshains.*

*Vale semper ac feliciter in Jesu Christo et me tuo nunquam satis laudato magnificentissimo principi principum, doctorum virorum Maecenati plurimum commenda. Hallis xxviiij. Januarii Anno nostrae salutis MDxviiij.*

*Tuus Henricus Stromerus Auerbach medicus.*

*De dote meae virginis nihil mentionem feci, at arbitror moratam satis esse dotatam. Esto quod Croesi divitiis careat, mediocris dos est illi fortasse. Duo millia aureorum nummorum statim habebo, sum optime gratus, aurea enim mediocritas semper mihi placuit, placet et placebit. Deus me juvet, ut a principe meo mihi clementissimo, qui me amat, absolvar, ut bonas horas saluti animae meae et bonis litteris collocare possim.*

*Spectatae eruditionis ac vitae sanctimoniae viro domino Georgio Spalatino, domino et amico suo primario.*

*In [aula . . . .] optimi pr[incipis . . . .] Ducis [Saxon]iae.*

2.

*Salutem P. D. ·Doctissime atque disertissime Magister, amice mihi in Jesu Christo dilecte, literas illustrissimi justissimique principis Electoris de Saxonia, domini mei clementissimi, tuas ac Joannis de Dolzkau Quaestoris principis exporrecta fronte accepi et legi. Offendi in illis optimi principis erga me nihil meritum gratiam benefaciendique propensam voluntatem tuamque ac strenui domini Dolzkau diligentiam atque mei ipsius commendationem principi principum factam. Utinam mihi esset tam prona benefaciendi referendique gratiam facultas, quanta est voluntas. At si meis obsequiis gratiam referre nequeo, retributor omnium bonorum deus retribuet, et quidem cumulatissime. Rogo tamen, meo nomine gratias magnificentissimo principi dicas, qui me tantis gratiis afficit ac affecit. Itidem immortales et tibi et Dolzkau habeo, et praesertim quod te obtulisti fore sollicitatorem absentis amici, ne ob negotia, quorum maxima turba est, res tradatur oblivioni.*

*Ceterum aureum nummum antiquo laudatissimo viro domino Decano Aschaffenburgensi una cum literis eidem attinentibus dedi Joanni Heckmann a secretis reverendissimi, cujus fides integritasque adeo mihi est perspecta, ut de praesentatione harum rerum minime dubitem, quod nuper ob subitam latoris abitionem tuae Humanitati non scripserim.*

*Commenda me illustrissimo ac sapientissimo principi, cujus ........ est mihi imperare, meum vero jussa ejus illico exequi. Favor domini nostri Jesu Christi tibi perpetuo concedat inconcussam et corporis et animi sanitatem. Lipzk decima quinta Februarii MDxviiij.*

*Tuus Henricus Stromer.*

*Doctissimo atque laudatissimo viro domino Georgio Spalatino, graece latineque apprime docto, amico et patrono suo observando.*

3.

*Salutem perpetuam. Post longam peregrinationem meam, amabilissime atque doctissime Spalatine, ad meorum librorum supellectilem et uxorculam meam jucundissimam in die Petri et Pauli redii. Faxit Jesus Christus, ut id bonis sit factum avibus.*

*Lipzk in arce offendi theologicam concertationem Eckii, Carlstadii et Martini. Eckius, vocalis theologus, et Carlstadius de libero arbitrio disputabant. Martinus Luther, vir facundia, coelesti philosophia vitaeque sanctimonia clarus, cum Eckio disceptabat de summi pontificis potestate, de purgatorio, de condonationibus, de sacerdotum absolvendi: ligandi facultate, an omnibus eadem sit, et de aliis nonnullis retrusis theologicisque rebus. Mirum dictu, quanta modestia, theologica eruditio sancta manabat ab Martino. Vir mihi recte dignus est immortalitate. Nihil nisi quod solidum salutiferumque fuit, in medium attulit, ethnica omnia omittens, sola evangelica majestate*) et Apostolorum scriptis contentus. Plures aut justitia dedecorosa aut malitia infecti eum calumniati sunt; fuit ipse innocentissima ovis inter lupos, at quo ei fuerunt infestiores, eo eruditio ejus fuit major sanctiorque. Nisi mihi propensa tua erga eum benefaciendi voluntas esset perspecta, scriberem, ut eum tuo optimo principi commendares; sed sponte currenti non sunt adhibenda calcaria.*

*Ceterum te magnopere rogo, me tuo optimo maximoque atque sapientissimo principi commendes. Haec celerrime scripsi, patientes et medicum studium mihi impedimento sunt, quominus scribere possim. Si Lipzk veneris, rogo, ne alio divertas quam ad tuum Stromerum. Si aliqua in re tibi gratificari possum, fac sciam, dabo operam, ut intelligas me tuum esse ex animo. Doctorum objectiones et dilutiones non sunt impressae, alias eas tibi mitterem**),*

*) Or. *solam evangelicam majestatem.*
**) Or. *missem.*

rerum dictu, quanta modestia, theologica eruditio sancta
manabat ab Martino viro mihi recte digno est immortalitate
nihil nisi quod studium salutisque fuit in medium attulit.
Ethnica omnia omittens solum evangelica maiestate et Apostolorum
scriptis contentus, plures aut iustitia exterrorsit, aut meliora
instituit cum calumniati sint, fuit ipse innocentissima ovis
inter lupos. at quo ii fuerunt infestiores eo eruditio eius
fuit maior sanctiorque.

Tuus H Stromer medicus

Dr. Heinrich Stromers Handschrift.

*missurus posthac. Interea disputandi rationem lege. Favor domini nostri Jesu Christi semper et in omnibus tibi aspiret, quae mea vota rata faxit deus. Lipzk decima nona Julii Anno nostrae salutis MDxviiij.*

*Tuus H. Stromer medicus.*

*Literae secundo careant lectore.*

*Laudatissimo atque doctissimo viro domino G. Spalatino, patrono at amico meo incomparabili. In aula Electoris principis Saxoniae.*

4.

*S. P. D. Humanissime ac doctissime Spalatine, convenit me tuo nomine aulicus maximi simul atque optimi principis et tui et mei, plurima me affecit tuo jussu salute. Ob hanc tuam humanitatem tibi gratias ago habeoque. Ceterum de valitudine tua nonnihil dicere voluit, sed nihil ei in mentem venit. Mi domine Georgi, dubia medicamina tibi scribere nolo. At si mecum eris (faxit Jesus Christus, ut id statim fiat), viso tuo, honor sit auribus, lotio et aliis indiciis cognitis, sine quibus medicus litus arat, diligenter tibi consulam et salutem tuam, quam et meam esse judico, quoad fieri per me poterit, juvabo. Mihi crede, ut in rem tuam medicinas differam, nolo in re incerta certam ferre sententiam. Tuum erit hac tempestate bonam victus rationem, uti antehac scripserim, habere et moderatum corporis exercitium amplecti, omnem maestitiam explodere atque amoenissima quaeque legere mihique, qui inter plebeios ob pestilitatem habito, saepe rescribere et nova lectu digna mittere.*

*Martinus Christi famulus non minus vere quam docte scripsit super coelestis oratoris divi Pauli epistolam ad Galatas. Nemo recte doctus eum*) improbat, vir est de nostra coelesti philosophia optime*

*) Or. *eam.*

*meritus et immortalitate dignus, inter religiosos est religiosissimus, inter doctos theologos doctissimus et inter utrosque optimus. Labores suos sanctos nos mortales [remunerare non possumus]*), sed deus omnium bonorum retributor remunerabit. Spero et firmiter credo eundem plures secum post hanc miseram, caducam et calamitosam vitam trajecturum ad immortalitatem.*

*Nihil novi Lipzk offendi quam quattuordecim libros Galeni de morbis curandis, quos Thomas Linacrus latinitate donavit; pluris facio hos libros Croesi divitiis. Multa habebimus ab Hutteno. Matheologi**), si fama vera est, e Colonia eorum justitiam mittent; nescio, quis crabrones irritaverit.*

*Vale in Jesu Christo et me principi principum Federico commenda meque tuarum rationum participem facias oro. Datum obiter Altenburg in die S. Michaelis Anno restitutae salutis MDxviiij.*

*Tuus Henricus Stromer medicus.*

*Claro ac docto viro domino G. Spalatino, domino et amico suo primario.*

5.

*Salutem perpetuam. Amabilissime ac doctissime Spalatine, literas tuas aeque humanas atque eruditas recens accepi, quibus pro tua consuetudine gratias agis vel ob oblatum, sed a te non acceptum meum officium, qua re iterum atque iterum tua mihi innotescit humanitas atque tui animi gratitudo. Opus non est tanta gratiarum actione, praesertim erga illum, qui nihil non amico debet officiosissimo. Cujus quidem amici tanta est eruditio, tantus optimarum virtutum cumulus, tantus in juvandis bonis literis et praesertim sacris ardor, ut nemo non eum amare suscipereque debeat. Eam ob rem si te optimo viro*

---

*) Diese Worte fehlen im Or.

**) Wortspiel mit *theologi* und *mataeologi* (ματαιολόγοι). Ein ähnliches, mit *stulti* und *jurisconsulti*, im siebenten Brief.

*olim hospite fruar, me non dedisse, verum ingens beneficium accepisse gloriabor, quod tua honesta consuetudine possum et eruditior et melior fieri, proinde ut mihi, qui in profanis literis versor, sine negotio ostendere poteris, quid mihi et legendum et faciendum sit, quo minus longe a Christianorum scopo aberrem.*

*Ceterum Martinus Luther, homo ad evangelicam majestatem coelestemque philosophiam docendam explicandamque natus, innumeros, ut scio, habet diabolos, vitilitigatores et Momos, qui eum privatim et publice mordent. Boni velim consulat, et non omnibus sycophantis atque famicidis respondeat, verum eos patientia benedicendoque vincat et virtutibus victos in suam sententiam ducat. Alioqui optimum virum non modo ab sancto suo proposito et sacris literis avocabunt, verum etiam superabunt, quandoquidem maledicendo pejores semper sunt superiores. Concertatio, mi Spalatine, cum famicidis aliquid ponderis suorum scriptorum elevat. Tanti viri est amusos obscurosque viros perpetua oblivione dignos floccifacere negligereque, solum seria coelestiaque animo volvere animique affectus, qui eum a recti via amovent, regere deoque vindictam tribuere, qui affatim retribuet. At quo me morionem rapit calamus, ut Minervam docere coner literas et ligna in silvam portare? Non rei necessitas, sed amor, quem erga te et Martinum habeo, haec scribere cogit*), qui me adeo excaecat, ut et alios in eorum judiciis caecos judicem. Tuum erit, Martino hac in re sollerter consulere, tu enim hoc in negotio acerrimo consilio et judicio polles. Fando ab aliis accepi, quot maledici, quibus verba in ore et non corde formantur, velint ei impedimento esse, quominus possit in suo scribendi munere pergere. Ille famicidas, mihi credere debes, nulla alia re ocius vincet quam tacendo benedicendoque. Nolo tamen, ut non scribat, verum quo modestius scripserit in calumniatores, eo plus suis scriptis fructus afferet. Libere veritatem (quae fortior est omnibus humanis*

*) Or. *cogunt.*

*machinamentis) ut coepit, explicet, deus ipsa veritas eum non deseret.*

*Nova nulla apud nos sunt. Hesterna luce mecum fuit Henricus de Pinkau, dominici gregis in Elsterberg pastor. Is dixit, Udalricum Huttenum vitam cum morte commutasse et a monacho veneno interemptum. Spero famam esse falsam, ante paucas enim hebdomadas ex eo accepi literas, quae me Democritum agere fecerunt. Faxit Jesus Christus, ut animae ejus gratia dei aspiret, sive inter vivos sit in officina calamitatum, sive naturae cesserit.*

*Altenburgae die sabbathi duo mortui sunt in peste, uterque homo fuit in Nurnberg*) et secum ad nos attulit venenum. Faxit**) deus, ut nos majorem non sentiamus pestilitatem, hoc tempore grassante pestilitate homo homini lupus est.***)*

*Commenda me tuo optimo maximoque principi, Luthero et Melanchthoni felicitatem opto. Cura, ut valeas, et me te amantem redama. Epistolam habes plenam festinationis et pulveris, quae Momo careat lectore. Altenburg decima septima Octobris Anno Christianae salutis MDxviiij.*

*Tuus Henricus Stromer medicus.*

*Viro omni saeculo venerando domino Georgio Spalatino, domino et amico meo primario.*

6.

*Salutem perpetuam. Doctissime Spalatine, Joannes de Taubenheim, communis amicus noster, homo ut integerrimus ita humanissimus singularisque pacis amator, Hieronymi Emseri in Martinum nostrum Christi famulum scommata et convicia mecum non sine animi molestia lectitavit, uterque enim moleste tulit pelagus injuriarum. Cui enim Christiano techne*

*) Or. *Nunberg.* Es könnte auch Naumburg gemeint sein.
**) Or. *Facit.*
***) Steht schon in seiner Schrift über die Pest (1516) Blatt 6.

*imposturae ac obtrectatio placere*) posset multis verbis ultro citroque habitis? Tandem me petivit, has ad te darem literas, Martinus Hieronymum benedicendo vincere studeret et hujus sortem deploraret, quod frontem amisisset. Scriberet Martinum primo in illum scripsisse, quod nemo non nescit esse impudens mendacium, annecteretque, detrahendo neque similis illi esse studeret neque superior, mallet illi in conviciando tribuere primas partes, priores porro calumniando semper fore superiores. Scripta Hieronymi nihil de scopo attingunt, quapropter indigna esse, ut singulis pertinenter responderet, deo vindictam daret et retribueret, et his similia respondere posset. Dixi, ridiculum esse, nos Altenburgae degentes et amusos omnium doctissimum docere velle; at quo magis scribendum non esse asserebam, eo magis amicus noster, ut tibi scriberem, me hortatus est. Non potui suo desiderio non condescendere confisus de tua benevolentia, quod nostrum amicum animum, non fortassis stultum consilium pensiculares; uterque nostrum et tibi et Martino ex animo bene vult. Scribimus quod sentimus, concordant labia cum corde. Timemus, quod nimis sero hae at te perferantur literae, animus Martini concitatus ira aliud scripsit forte argumentum; erit tum hoc posthac si non utile, tamen neque inutile. Faxit Jesus Christus, ut salutifera Martinus dumtaxat nobis edat et diabolos floccifaciat. Instar molitorum, qui aquas currere sinunt sua agentes negotia, ita calumnias surda aure Martinus praetereat, sacrosanctam evangelicam majestatem invulget et malum bono, ut coelestis orator Paulus docet, vincat, quod tunc efficiet, si benefactis obruat inimicos, quo tandem resipiscant, et ad retaliandam injuriam non accedat et illis, qui benedicere non didicerunt, neutiquam respondeat aut benedictis eos superet. De his satis superque, operae pretium quippe non est Minervam docere literas et ligna in silvam ferre.*

*) Or. *placeret.*

*Nova nobiscum habemus nulla. Episcopus suffraganeus Callensis (?), vir, si literis ornatus esset, modestus, febre quartana immo erratica cum debilitate jecinoris laboravit, tument pedes illi ob vitium hepatis, dejectus est appetitus, in brevi, nisi eum deus juverit, mutabit vitam cum morte, morbus ejus nulla medicorum ope est medicabilis. Jesus Christus noster vindex concedat misero viro felicem ex hac lacrimarum valle exitum.*

*Vale et tuam valetudinem diligenter cura et me tuo omnium principum supremissimo commenda mihique rescribe et literas Vulcano operosissimo deo committe; tibi enim et non alteri meas nugas mitto. Iterum vale amici memor et dominum Dolzau aliosque aulicos, praesertim Hassfelt meo nomine valere jube. Altenburgae celeriter, xvj. Novembr. Anno nostrae salutis MDxviiij.*

*Tuus H. Stromerus medicus.*

*Suo amantissimo ac primario patrono et amico G. Spalatino Altenburgico Canonico, graece latineque egregie docto. In aula ut maximi ita supremissimi principis Saxoniae Electoris.*

7.

*S. P. Duas epistolas ad me a te datas mihi obtulit Joannes Taubenhemius, communis noster fidissimus amicus. Una scripta est in die Caeciliae, altera in die Clementis*); utraque mihi fuit gratissima, nihil enim, quod a tuo docto pectusculo proficiscitur, mihi non potest non esse gratum, non tam ob singularem elegantiam eloquentiamque, quam quod sciam, verba tua cum corde et hoc cum illis et calamum cum utrisque consentire.*

*Amabilissime simul ac disertissime vir, perspecta est mihi Calbii et Jodoci**) ut eruditorum ita integrorum*

---

*) Am 22. und am 23. November.

**) Die beiden Ärzte Kopp und Puchamer sind gemeint. Vergl. S. 26. 36. 39.

*virorum virtus, quae longe propensior est ad laudandum quam vituperandum. Optimi viri beneloquia, non maledicere didicerunt, ex bonis enim non maledicentia proficiscitur. Tamen eorum laudem, quae ex amore magis quam ex judicio proficiscitur, non agnosco, scio namque, quam curta mihi et scientiae et optimarum virtutum est supellex.*

*Quod Lerna malorum ab optimis principibus est ablata, deo optimo maximo, pacis auctori, sit laus, honor et gloria. Principes, qui bella gesserunt, non legerunt id: dulce esse inexpertis. At tuus ut potentissimus ita Christianissimus non ignorat bellum esse omnium malorum scaturiginem, siquidem nullum vitium, nulla calamitas vel excogitari potest, quae non grassetur in bello. Sunt tamen nonnulli mortales talpa caeciores et gryllo stolidiores, qui bellum laudibus extollunt atque Christiano homine dignum praedicant, dicentes justa aliqua esse bella. Jurisconstulti — lapsus sum, volebam dicere consulti — in ea haerent sententia; principes, quibus Mars, non Christus placet, in iurisperitorum sententiam manibus et pedibus eunt, egregie operam navantes, ut vera maneat vetus sententia: aut regem aut fatuum nasci oportet, traditiunculis pestilentibus humanis fidem adhibentes, non Christi veritatem, quae nonnisi vera docere potest asserentes: pacificos beatos, quoniam filii dei vocabunt. O mores, o saeculum! Est haec nostra Christiana mutua caritas, quam solam nobis Christus inculcat?*

*Verum de his satis superque, non enim hujus loci est haec comploratio. Ad Martinum nostrum, Christi strenuum militem, cui majestas evangelica, non arma placent, sermonem vertam. Mirum dictu est, quanta laetitia affectus sum, quod Martinus posthabitis conviciis et maledicentia suis diabolis respondere vult et rem ipsam sollerter tractare. Hac re parta sibi et apud deum et homines est magna victoria, siquidem se ipsum vincere omnium victoriarum longe est pulcherrima. Hanc victoriam non nisi*

*ope divina adjutus nanciscetur, quandoquidem manca est omnis mortalium industria, omnis labor, omnis conatus, nisi favor aspiret divinus. Pensiculat vir omnium saeculorum memoria dignus, Christianorum esse, benedicere maledicentibus, bene mereri de male merentibus et inimicum obruendum benefactis, ut resipiscat et ut ..... Christi lucrifaciat. Quo haec victoria humanis affectibus molestior, eo est Christianior gloriosiorque. Faxit Jesus Christus noster vindex, ut et ego hanc victoriam colam et excandescentiae meae temperem et convicia, injurias ob amorum Christi perpeti possim. Res haec dictu facilis est, factu difficilis.*

*Ceterum etiam atque etiam rogo, omnibus bonis viris me commendes et praesertim his, qui sacras literas invulgant Wittenbergae, nominatim Martino nostro, Christi famulo, et Melanchthoni, crate juveni, eruditione seni, et Carlstadio, veteri meo integerrimo amico, et tuis aulicis viris officiosissimis.*

*Literas omnium eloquentissimas Episcopi Vratislaviensis ad Erasmum et hujus ad illum mihi e Slesia missas Joanni Taubenhemio dedi, ut illas tibi mittat. Compendium verae theologiae recens impressum cum tribus epistolis. Prima est reverendissimi Cardinalis Moguntiaci, domini mei clementissimi, ad Erasmum, altera hujus ad illum, tertia mea. Miscui graculum inter musas, id est me elinguem inter eloquentissimos, me indoctum inter doctissimos emunctissimaeque naris viros, qui meam infantiam eo benignius mansuetiusque ferent, quo per eam eorum incredibilis eloquentia magis clarebit. Natura porro ea est pugnantium, ut juxta se posita conjunctave magis elucescant. Largiloquentiae meae ignosce rogo, filum tecum loquendo orationis abscindere non possum; tibi fortassis, sed non mihi satisfacio scribendo.*

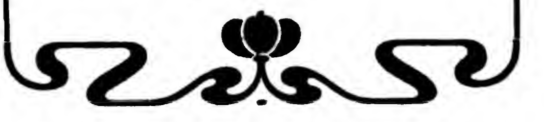
*Bene vale amici memor. Altenburgae Prima Decembris Anno nostrae salutis MDxviiij.*

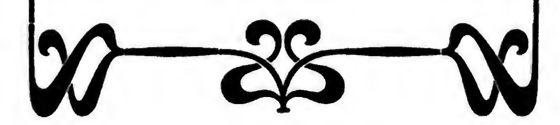
*Tuus H. Stromer medicus.*

*Epistolam habes plenam festinationis et pulveris. Posthac fortassis subtiliorem vel potius pejorem, grossiorem mittam. Barbari medici, quos diurna nocturnaque manu volvo, non nisi barbara me scribere permittunt.*

*Viro ut docto et eloquenti, ita vitae sanctimonia claro domino Georgio Spalatino, Canonico Altenburgico, domino et amico suo primario.*

ROSSBERG'SCHE BUCHDRUCKEREI, LEIPZIG.







GUSTAV WUSTMANN

# DER WIRT VON AUERBACHS KELLER



